Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn

Band: 10 (2005)

Rubrik: Denkmalpflege : Restaurierungen und Bauuntersuchungen 2004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Restaurierungen und Bauuntersuchungen 2004

Im nachfolgenden Bericht sind neben zahlreichen gelungenen Restaurierungen historischer Kulturdenkmäler im ganzen Kanton zwei schmerzliche Verluste zu vermelden: Zum einen gelang es nicht, das «Gasserhaus» in Zuchwil trotz grosser Anstrengungen der Denkmalpflege und privater Initiativen vor dem drohenden Zerfall zu retten. Zum anderen konnte für die Zukunft der von Roll-Arbeiterhäuser an der «Bundesgasse» in Gerlafingen keine Nutzung mehr gefunden werden.

Aeschi, Kirche St. Anna, Innenrestaurierung

Die 1679 erbaute und in ihrer äusseren Erscheinung heute neubarocke Kirche St. Anna in Aeschi überzeugt im Innern mit einem hellen und freundlichen Kirchenraum, in dem die hochbarocken Altäre raumbestimmende Blickfänger sind.

Bau- und Renovationsgeschichte

Die Kirche Aeschi wurde 1679 als Saalkirche mit eingezogenem polygonalem Chor und Dachreiter neu errichtet. Die Solothurner Obrigkeit stiftete einen Wappenstein in das Chorgewölbe sowie ein Glasgemälde in eines der Fenster.

1684 kam es zur Trennung der neuen Kirche von der Pfarrei Kriegstetten. Aeschi wurde eine eigene Pfarrei, und vermutlich wurde mit dem Abschluss der Verhandlungen, die sich urkundlich von 1679 bis 1684 fassen lassen, auch die Weihe der neuen Kirche in Aeschi vorgenommen.

Abb. 1 Aeschi, Kirche St. Anna nach der Innenrestaurierung 2004/2005, Blick nach Osten in den Chor.

Abb. 2 Aeschi, Kirche St. Anna nach der Innenrestaurierung 2004/2005, Blick nach Westen.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind verschiedene Nachrichten über den schlechten baulichen Zustand der Kirche erhalten. Der Vogt zu Kriegstetten wird zwischen 1711 und 1736 mehrfach angewiesen, einen Augenschein vorzunehmen und einen Kostenvoranschlag für die «baulose Kirch zu Aeschi» machen zu lassen. 1736 wurden die notwendigen Reparatur- und Unterhaltsarbeiten am Kirchenschiff- und Sakristeidach vorgenommen sowie die ursprüngliche Holzdecke durch eine Gipsdecke ersetzt und der Chorbogen tiefer gelegt. Die Solothurner Obrigkeit hatte sich zuvor bereit erklärt, die Hälfte der Kosten zu übernehmen. 1737 mussten schadhafte Fenster ersetzt werden, und 1747 erhielt der Dachreiter eine neue Uhr, wobei unklar ist, ob damit bereits eine ältere ersetzt wurde.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt die Kirche ihre heutige qualitätvolle Ausstattung, die in erster Linie aus dem Hauptaltar, zwei Seitenaltären und einer Kanzel besteht. Die Altäre sind alle sehr ähnlich als Sarkophagaltar mit Retabel und Aufsatz gestaltet, wobei das Retabel des Hauptaltars mit der Darstellung der Kreuzigung als besondere Auszeichnung zusätzlich von Säulen und den Figuren St. Urs und Viktor gerahmt wird. Unter dem Retabel befindet sich zentral angeordnet der Tabernakel.

Die heutige Erscheinung der Kirche wird weitgehend durch die eingreifende Renovation und Erweiterung im Stil des Neobarock in den Jahren 1918/19 geprägt. Unter der Leitung des Architekturbüros Eugen Studer und Paul Amstein aus Solothurn wurden das Schiff um eine Fensterachse nach Westen verlängert, die Westfassade neu gestaltet, der Dachreiter abgebrochen und an der Südseite des Chores ein neuer 42 Meter hoher Kirchturm errichtet. Im Innern wurden die Altäre und die Kanzel gründlich renoviert, ein Deckengemälde angebracht sowie neue Glasfenster eingesetzt. Die alten Kreuzwegstationen wurden durch neue ersetzt. Kurz nach Abschluss der Renovationsarbeiten wurde 1921 auch eine neue Orgel, welche diejenige von 1865 ersetzte, feierlich eingeweiht. Die Restaurierung in den Jahren 1972/73 brachte weitere Veränderungen, die in erster Linie das Innere der Kirche betrafen. Über dem Schiff wurde ein Tonnengewölbe eingezogen, der Boden erneuert und das Gestühl ersetzt. Die Kreuzwegstationen von 1918/19 fanden keinen Platz mehr in der Kirche. Die hochbarocken Altäre wurden restauriert und zum Teil auch umgestaltet. Der nördliche Seitenaltar erhielt damals anstelle einer Madonnenfigur das Bild der Geburt Jesu; die Herz-Jesu-Skulptur des südlichen Seitenaltars wurde durch ein Bild ersetzt, das Jesus einen Kranken heilend zeigt.

Restaurierung 2004/05

Nach Turmsanierungen in den Jahren 1981 und 1992–94 sowie einer Aussenrestaurierung 2002, drängte sich 2004 eine umfassende Innenrestaurierung auf. Nach eingehenden Voruntersuchungen wurde ein Restaurierungskonzept erarbeitet, das den Erhalt und die Konservierung der heute sichtbaren Fassung vorsah. Nach restauratorischen und materialtechnischen Untersuchungen wurden zunächst die Deckenaufhängung verbessert sowie die Decke neu isoliert. Nach Ausbesserungs- und Flickarbeiten auch an Boden und Wänden erhielt die ganze Raumhülle einen neuen Anstrich. Die Akustikanlage musste ebenfalls erneuert werden.

Bei der Restaurierung der Innenausstattung entschied man sich ebenfalls für die Erhaltung des heutigen Zustandes. Die restauratorische Untersuchung der Altäre ergab zwar intaktes und gesundes Holzwerk, jedoch befanden sich die Farbfassungen, wohl vor allem durch sehr niedrige Luftfeuchtigkeit, in bedenklichem Zustand. Das Holzwerk des Kanzelbauches war hingegen stark beschädigt. An Altären, Heiligenfiguren und der

Kanzel wurden in der Folge Sicherungsarbeiten vorgenommen: Die bestehende Fassung zurückgeklebt, hintergossen und gefestigt; Fehlstellen, Ausbrüche und Risse wo nötig ausgekittet und ergänzt; abschliessend wurden partiell Retouchen vorgenommen und Nachfirnisse angebracht. Der bis dahin an der südlichen Kirchenschiffwand angebrachte heilige Michael hat seinen Platz wieder auf der Kanzelverdachung. Die 1972/73 entfernten Skulpturen der Seitenaltäre wurden restauriert und jeweils vor einem Seitenaltar platziert.

Die 15 Stationen des 1972 entfernten und seither im Pfarrhaus eingelagerten Kreuzweges wurden aufgefrischt und im Kirchenschiff jeweils zwischen zwei Plexiglasplatten neu montiert. Mit dieser bildlichen Darstellung und Abfolge der Passionsgeschichte Christi erhielt die Kirche wiederum einen Kreuzweg, wie er etwa seit dem 18. Jahrhundert in Kirchenräumen zu finden ist.

Ein in der Südseite des Chors zum Vorschein gekommenes Fenster wurde nicht wieder hergestellt, im Gegensatz zu einer freigelegten Sakramentsnische nördlich des Hauptaltars.

Die jüngste Innenrestaurierung bot dem Kulturgüterschutz überdies die Gelegenheit, die Fragmente der 1972 entfernten und im Kirchturm deponierten Kirchenfenster zu sichten. Die Glasfragmente konnten gereinigt, fotografiert, dokumentiert und im öffentlichen Schutzraum der Gemeinde Aeschi fachgerecht eingelagert werden.

Christine Zürcher

Summarischer Quellennachweis

Staatsarchiv Solothurn: Ratsmanual (RM) 183/1679/277 vom 30. Juni 1679; RM 184/1680/329 vom 26. Juni 1680; RM 214/1711/377 vom 11. April 1711; RM 222/1719/580 vom 5. Juli 1719; RM 223/1720/1000 vom 11. Oktober 1720; RM 239/1736/17 vom 11. Januar 1736; RM 239/1736/77 vom 23. Januar 1736; RM 239/1736/756 vom 5. September 1736; RM 240/1737/693 vom 28. August 1737; RM 250/1747/845 vom 6. September 1747; RM 267/1764/469 vom 28. April 1764; RM 272/1769/217 vom 10. März 1769; RM 272/1769/264 vom 5. April 1769. Kriegstetten Akten (KA) 3/1678/301 vom 15. Oktober 1678; KA 4/1679/355–356 vom 10. April 1679; KA 4/1679/359–361 vom 8. Mai 1679; KA 4/1683/365–366 vom 21. Juni 1683; KA 3/1684/279-283 vom 11. April 1684; KA 3/1711/299 vom 1. Juli 1711.

Literatur

Cottier, J., Geschichte der Pfarrei und Pfarrkirche Aeschi, St. Ursenkalender, 1921.
Heiniger, H., «300 Jahre Pfarrei Aeschi», in: «Solothurner Zeitung», 13. August 1983, Nr. 187.
Heiniger, H., «Pfarrei Aeschi wird 300 Jahre alt», in: «Solothurner Nachrichten», 8. August 1983.
Hofstetter, R., «Heute ein eindrückliches Bauwerk», in: «Solothurner Zeitung»/«Grenchner Tagblatt», 24. März 1973, Nr. 71, S. 37.
HPL, in: «Solothurner Tagblatt», 10. Januar 2005, S. 27.
Loertscher, G., Solothurnische Denkmalpflege. Bericht der Altertümer-Kommission über die Jahre 1971–1976, 1978, S. 295/296.
Tatarinoff, A., «Kirche und Pfarrei Aeschi», in: St.-Ursen-Glocken und Solothurner Geschichts-Blätter (Wochenbeilage zum «Solothurner Anzeiger»), 14. Mai 1948, Nr. 11, und 31. Mai 1948, Nr. 12.

Beinwil, Spiesshaus

Das nördlich an das Kloster Beinwil angebaute Spiesshaus ist 1594 als Gästehaus errichtet worden. Mit der in den Jahren 2002 bis 2004 erfolgten Gesamtrestaurierung ist das heute zu den ältesten Teilen der Klosteranlage gehörende Gebäude wieder zu einem Gästehaus umgebaut worden, nachdem es vorher über lange Zeit nicht mehr in der ursprünglichen Funktion gedient hatte. Zuletzt wurde es bis 1999 als Wohnhaus des zum Klosterensemble gehörenden Landwirtschaftsbetriebes genutzt.

Mit der Restaurierung des Spiesshauses hat die Stiftung Kloster Beinwil sowohl für den Betrieb der ökumenischen Gemeinschaft als auch für das kunst- und kulturgeschichtlich wertvolle Klosterensemble einen wichtigen Beitrag geleistet.

Diese Wiederherstellung der Nutzung, für welche das Gebäude vor über 400 Jahren erbaut wurde, ist als denkmalpflegerischer Glücksfall zu bezeichnen, geht es sonst doch beim Umbau historischer Kulturdenkmäler oft darum, für ein nicht mehr im ursprünglichen Sinn gebrauchtes Gebäude eine neue Nutzung zu finden.

Geschichte

Bis in die späten 1990er Jahre befand sich das Haus noch in Privatbesitz. 1999 konnte es die Stiftung Kloster Beinwil erwerben. Die Baugeschichte lässt sich bis ins Jahr 1589 zurückverfolgen, als der aus Einsiedeln stammende Wolfgang Spiess zum Verwalter des Klosters gewählt wurde. Er traf das Kloster in einem stark verwahrlosten Zustand an und wandte sich in einem Brief an die solothurnische Obrigkeit mit der Bitte um Unterstützung bei den nötigen Erneuerungsarbeiten. 1593 verfasste Spiess ein Konzept zum Bau eines Gästehauses mit der Idee, weltliche Personen und Klosterleute getrennt unterbringen zu können. Bereits am 6. Februar 1594 trafen Abgeordnete des Solothurner Rates in Beinwil ein, um die nötigen Arbeitsvergaben vorzubereiten.

Am 15. April 1594 wurden die Bauverträge mit dem Maurer Hans Altermatt aus Balsthal

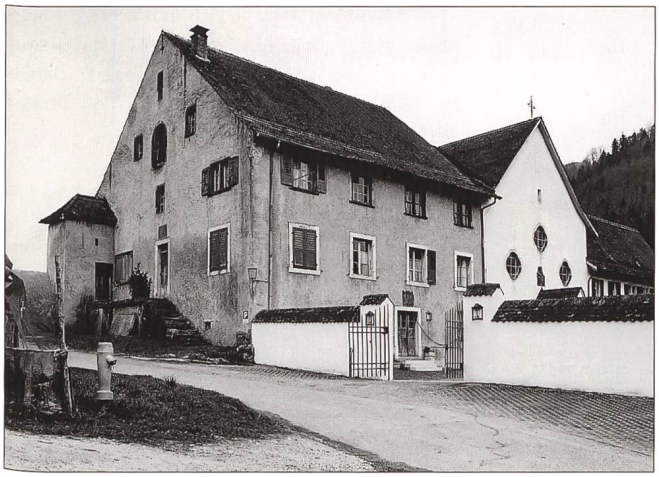


Abb. 1 Spiesshaus von Nordwesten, 1999.

Abb. 2 Spiesshaus von Nordwesten, 2005.

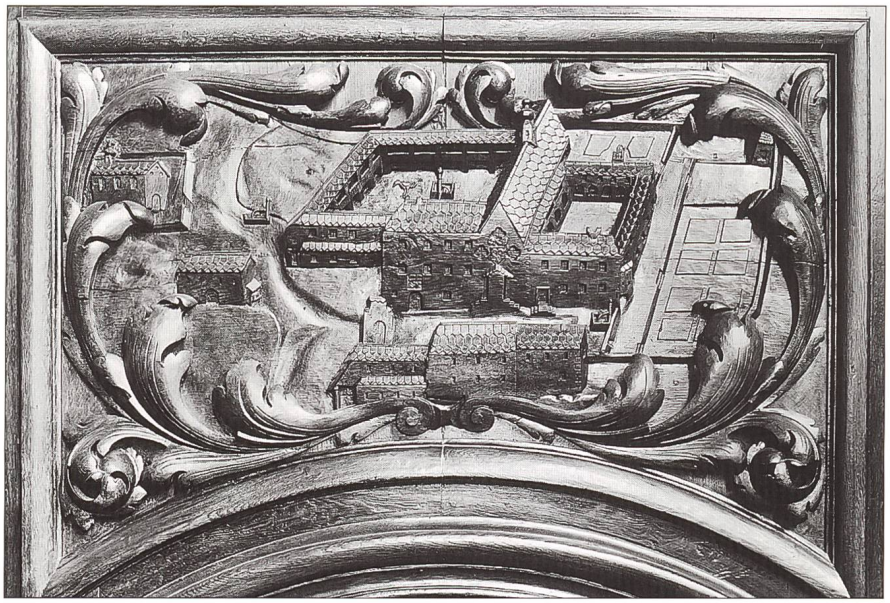


Abb. 3 Historische Ansicht der Klosteranlage, um 1730. Holzschnitzerei im Chortäfer des Klosters Mariastein.

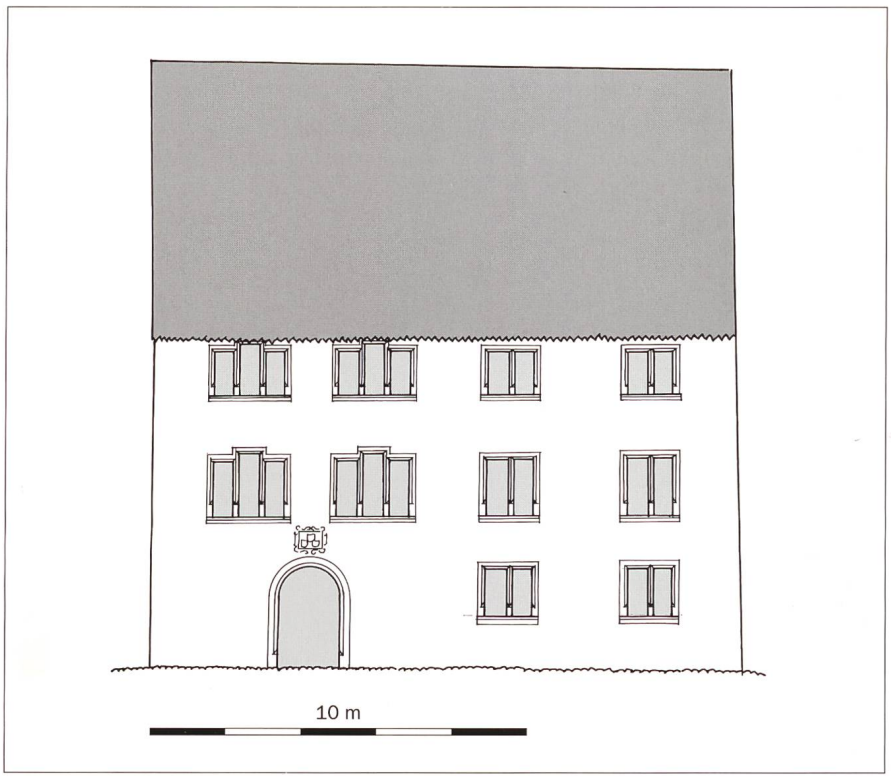


Abb. 4 Westfassade Rekonstruktionsversuch Zustand 1594.

und dem Zimmermann Werli Meyer aus Erschwil abgeschlossen. Der neue Baukörper kam zur Hälfte in den Bereich des früheren Friedhofes zu stehen und es waren Anpassungen an einer «Ringmuren» nötig; wahrscheinlich an der Umfassungsmauer, die den Hof nördlich der Kirche umschloss. Während der Bauarbeiten entschloss man sich, das Haus um ein Geschoss höher als geplant aufzuführen. Noch vor dem Auszug des Konvents nach Mariastein, in der Mitte des 17. Jahrhunderts, erfuhren sowohl das Kloster als auch das Spiesshaus einige Umbauten und Erneuerungen. Der grosse Saal im ersten Obergeschoss wurde in diesem Zusammenhang neu dekorativ ausgemalt und mit den Wappen der Klosterverwalter Wolfgang Spiess, Gregor Zehnder, Urs Buri und weiterer versehen. Der Raum erhielt dabei auch neue Türen mit intarsierten Füllungen, die sich mit der etwas reicheren Ausführung von jenen aus der Bauzeit unterscheiden. Möglicherweise gleichzeitig wurde die aus dem Korridor im 1. Obergeschoss in den Kirchenraum führende Türöffnung zugemauert und durch eine kleinere, nach Westen verschobene Tür ersetzt, die direkt auf die Empore führte.

Nach rund hundert Jahren erfolgt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein weiterer Umbau. Dabei wurden im Nordteil des Erdgeschosses gewölbte Keller eingebaut, von denen einer am Türsturz 1726 datiert ist. Die alte Haustür musste deswegen etwas weiter nach Süden hin an den heutigen Ort verschoben werden. Im 1. Obergeschoss wurde der Saal mit einer Trennwand unterteilt und somit auf das heutige Volumen verkleinert. Er erhielt eine neue Austäferung an Wänden und Decken und war ursprünglich voll «en grisaille» ausgemalt. Die Stube in der Nordwestecke erhielt neue eichene Türblätter, einen Parkettboden aus Nussbaumholz und einen neuen Kachelofen. Zudem wurden in der darüber liegenden Stube im 2. Obergeschoss neue, grössere Fenster mit Einfassungen aus bläulich grauem Kalkstein eingesetzt.

Auch im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden Umbauten und Veränderungen vorgenommen. So kam es schon früh zum Ersatz der alten Fenster im 1. und 2. Obergeschoss und gegen 1870 im Zusammenhang mit dem Abbruch der Hofumfassungsmauer östlich des Hauses zur Verlegung des Hauseingangs ins 1. Obergeschoss, von der Ostfassade weg an den heutigen Ort in der Nordfassade. Der alte Erschliessungskorridor wurde nun aufgehoben und zum Eckzimmer Nordost geschlagen. Gleichzeitig kam es zur Umgestaltung der Westfassade, als die alten Staffelfenster der Stube im 1. Obergeschoss und die Doppelfenster der übrigen Zimmer durch einfache Rechteckfenster mit Kalksteingewänden ersetzt und auch die Haustür im Erdgeschoss erneuert wurden.

Im 20. Jahrhundert kam es zu einzelnen, gezielten Eingriffen in die Bausubstanz. Mit dem Einbau einer neuen Kaminanlage, der Einrichtung eines neuen internen Treppenaufgangs ins 1. Obergeschoss, einigen neuen Riemenböden, Türflügeln und Fastäferdecken versuchte man zaghaft den Wohnkomfort zu verbessern.

Beim Klosterbrand von 1978 erlitt das Spiesshaus nur einen geringfügigen Schaden durch das Feuer im Dachstuhl und durch Löschwasser in einzelnen Räumen.

Restaurierung

Grundidee des Restaurierungskonzeptes war, die alte Bausubstanz und die besondere Ausstrahlung des Gebäudes bestmöglich zu wahren. Der Wunsch der ökumenischen Klostergemeinschaft nach einfach eingerichteten Gästezimmern, die keinen «Hotelstandard»

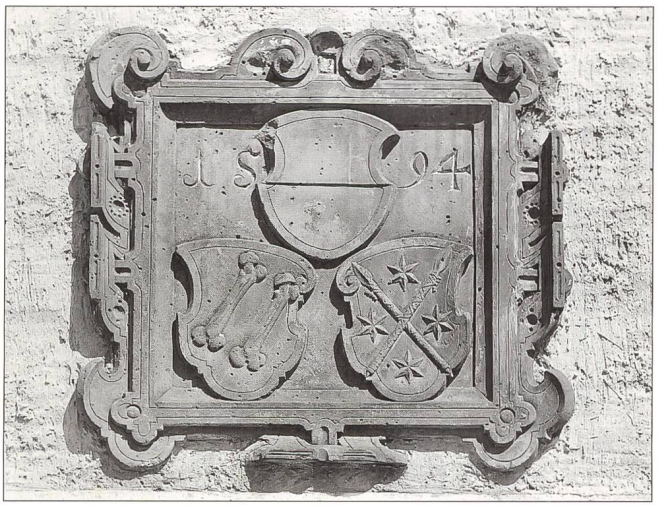


Abb. 5 Das 1594 datierte Wappenrelief aus Sandstein über der westlichen Haustür vereinigt die Wappen der am Bau des Spiesshauses Beteiligten: Links das Beinwiler Wappen, rechts das Familienwappen Spiess und darüber das der Schirmherrschaft Solothurn.

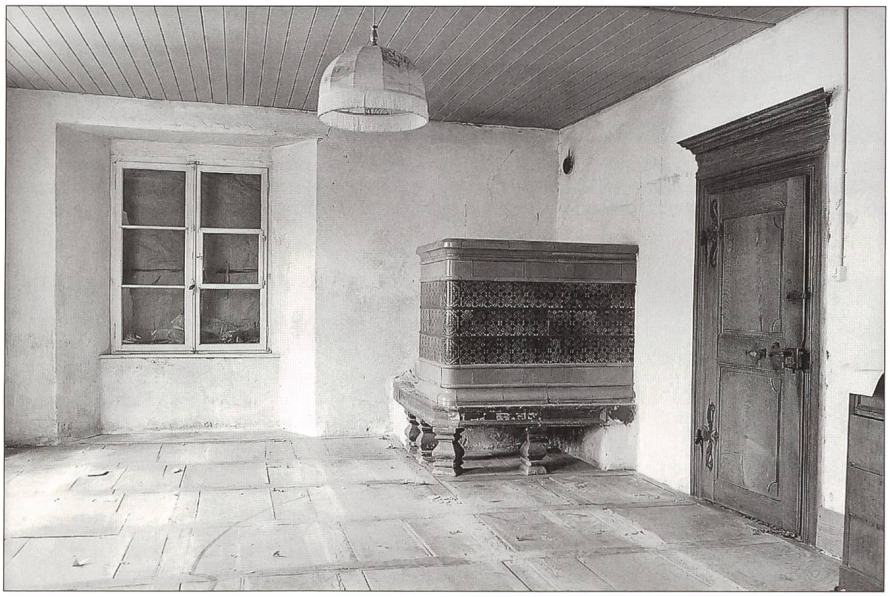


Abb. 6 Stube Nordwest im 1. Obergeschoss, vor der Restaurierung, 1999 ...

Abb. 7 ... und 2004, nach der Restaurierung.

aufweisen müssen, kam dieser Zielsetzung sehr entgegen, entsprechen doch Gästezimmer der ursprünglichen Nutzung des Gebäudes. Wie der geschichtliche Überblick aufgezeigt hat, ist der Bau im Laufe der Zeit immer wieder verändert, angepasst und umgebaut worden. Diese über die Jahrhunderte «gewachsene» Situation mit Elementen aus allen Epochen sollte als Qualität des Gebäudes gewahrt bleiben und kein einmal vorhandener oder vermeintlicher «Urzustand» wiederhergestellt werden.

Bei der Erarbeitung des Restaurierungskonzeptes und bei der Bauausführung stellten sich einige zentrale Fragen, auf die hier etwas genauer eingegangen werden soll:

Erschliessung
Die Forderungen nach einem gebäudeversicherungskonformen Treppenhaus und einem Lift verursachten anfänglich einiges Kopfzerbrechen. Durch die verschiedenen Veränderungen im Laufe der Zeit war in der Gebäudestruktur keine logische Treppenhauserschliessung mehr vorhanden und konnte auch nicht mehr wiederhergestellt werden. Die anfängliche Idee, den Lift als vertikales Element aussen vor die Nordfassade zu stellen, hätte die äussere Erscheinung des Gebäudes und des ganzen Klosterensembles zu stark beeinträchtigt. So wurde der Lift am inneren Kopfende des im 1. und 2. Obergeschoss in Firstrichtung durchlaufenden Ganges angeordnet und das Treppenhaus daneben in einer Gebäudeecke neu eingebaut. Dank dieser neuen, feuersicheren Lösung und der Brandmeldeanlage im ganzen Haus konnten die übrigen Räume, insbesondere auch die charakteristischen Gänge mit ihren alten Türen unverändert erhalten bleiben.

Dachausbau

Die Denkmalpflege stellte sich anfänglich gegen einen Ausbau des Dachgeschosses. Starke Vorbehalte, das ruhige Dach mit Belichtungsmassnahmen zu stören und durch Einbauten die Wirkung des offenen Dachraumes und der kräftig konstruierten Dachkonstruktion zu verlieren, waren die Gründe dafür. Aus betrieblichen und ökonomischen Gründen ist es jedoch entscheidend, ob das Gästehaus nebst anderen Räumlichkeiten wie Sitzungszimmer, Kapelle, Läden und Büroräume lediglich 7 (ohne Dachgeschoss) oder total 13 Gästezimmer (mit Dachgeschoss) anbieten kann. Die bauanalytische Beobachtung im Dachstuhl, dass am Gebälk Spuren früherer Aufbauten vorhanden sind, führte zur Lösung der Belichtung mit traditionell gestalteten Giebellukarnen, die sich nun wie selbstverständlich in die gut einseh-

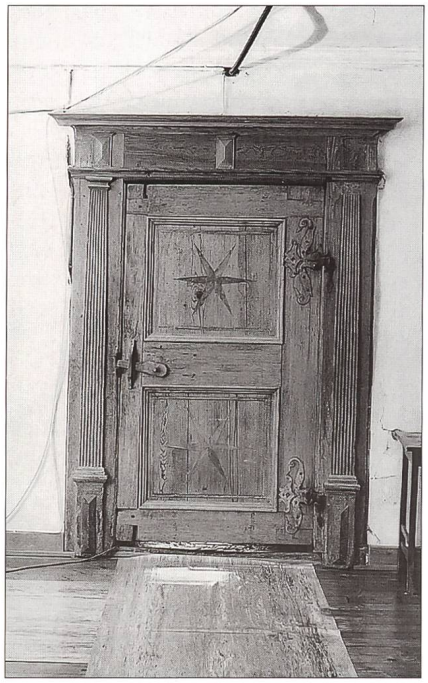


Abb. 8 Tür in den ehemaligen Saal im 1. Obergeschoss. Einfassung aus dem frühen 17. Jahrhundert, Türblatt mit Intarsien aus der Bauzeit des Hauses. Zustand 1999.

Abb. 9 Täferdecke im ehemaligen Saal im 1. Obergeschoss. Die mit feinen parallelen Ritzlinien dekorierten Tafeln sind in einem Raster von profilierten Deckleisten eingefügt. Decke aus der Bauzeit von 1594 im Zustand nach vierhundert Jahren, 1999.

Abb. 10 Blick in eines der einfachen Zimmer im 2. Obergeschoss, Zustand 1999.

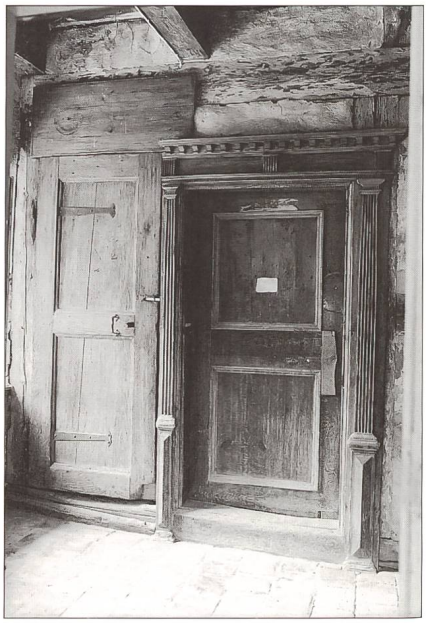


Abb. 11 Türensemble am Nordende des Korridors im 2. Obergeschoss, 1999. Die linke Tür führt auf die Estrichtreppe, die rechte ins Zimmer Abb. 10.

bare Dachlandschaft des Klosterensembles integrieren. Die zuerst diskutierte Lösung mit einer modernen Oblichtverglasung in der Dachschräge wäre ein stärkerer Eingriff ins Erscheinungsbild des Klosterensembles gewesen. Die Zimmer selber sind als boxenartige Elemente in das Dachgeschoss gestellt worden. Der Gang selber ist zum Dachstuhl hin offen, so dass der Raumeindruck des Dachstockes noch gut erlebbar ist.

Infrastruktur

Erfreulicherweise waren sich alle Beteiligten darüber einig, dass das Gästehaus keinen Hotelstandard mit Infrastruktur in jedem Zimmer und hohen Schalldämmwerten bei Wänden und Böden aufweisen musste. Gerade im Bewahren des ursprünglichen Zellencharakters der Gästezimmer liegt nämlich die besondere Ausstrahlung des Hauses als Ort der Stille und der Besinnung begründet. So konnten im 2. Obergeschoss die nur mit einer Bretterwand mit dicken, breiten Bohlen ausgebildeten Zimmertrennwände in ihrer ursprünglichen Art unverändert beibehalten werden.

Bis auf die beiden Krankenzimmer im 1. Obergeschoss, die je eine eigene Nasszelle erhalten haben, wurden die WC-, Dusch- und Badeeinrichtungen geschossweise in einem Raum zusammengefasst. In jedem Zimmer wurde jedoch eine Waschgelegenheit mit ei-

Abb. 12 Die weitgehend intakt erhaltene Dachkonstruktion mit sogenannten «Andreaskreuzen», die als Windverstrebung dienen. Der liegende Dachstuhl ist laut Arbeitsvertrag 1594/95 von Wer(n)li Meyer aus Erschwil verfertigt worden. Zustand 1999.

nem Lavabo eingerichtet. Mit dieser Lösung konnten die alte Bausubstanz beeinträchtigende Leitungsführungen vermieden und der schlichte Zellencharakter der Gästezimmer sehr schön erhalten werden.
Die neuen Elemente wie Lift, Treppenhaus oder Nassräume wurden als ablesbare, neue Elemente mit einem zeitgemässen architektonischen Ausdruck ausgebildet, um damit in einem bewussten Kontrast von Alt und Neu die Qualität des bestehenden Gebäudes zu betonen.

Art der Restaurierung

Fragen stellen sich immer auch bei den Arbeiten des Restaurators: Wie weit gehen wir bei der Restaurierung von Fragmenten von Malereien? Welche Verputzschicht zeigen wir? Wie sollen Fehlstellen ergänzt werden? Wie kann die Eigenart der Räume mit den Altersspuren am besten gewahrt bleiben? Die Erfahrung hat gezeigt, dass Malereien oft dann am kräftigsten wirken und am meisten aussagen, wenn sie soeben freigelegt wurden, und dass sie mit weiteren Bearbeitungsschritten wie Schliessen von Hicken und

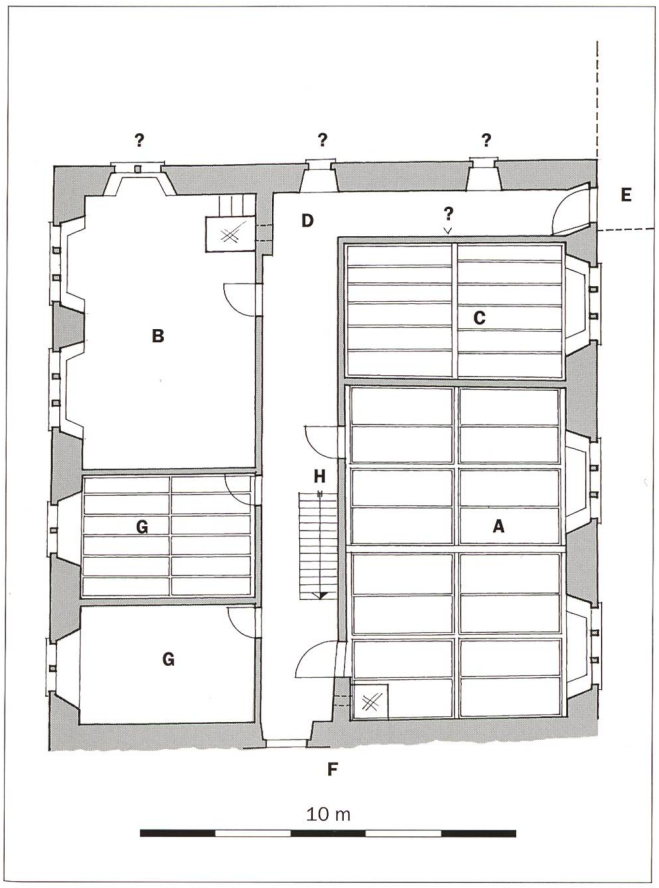


Abb. 13 Grundriss 1. Obergeschoss, Rekonstruktionsversuch Zustand 1594. **Mit Fragezeichen versehen** Mögliche Tür- und Fensteröffnungen, die durch jüngere Umbauten zerstört wurden. **A** Ehemaliger Saal mit zwei Staffelfenstern nach dem Hof. **B** Stube in der Nordwestecke. **C** Nebenstube. **D** Winkelförmiger Korridor, der vom Kreuzgang **E** durch das Spiesshaus in die Kirche **F** führt. **G** Kleinere Zimmer mit Doppelfenster (Gästezimmer?). **H** Treppenaufgang ins 2. Obergeschoss.

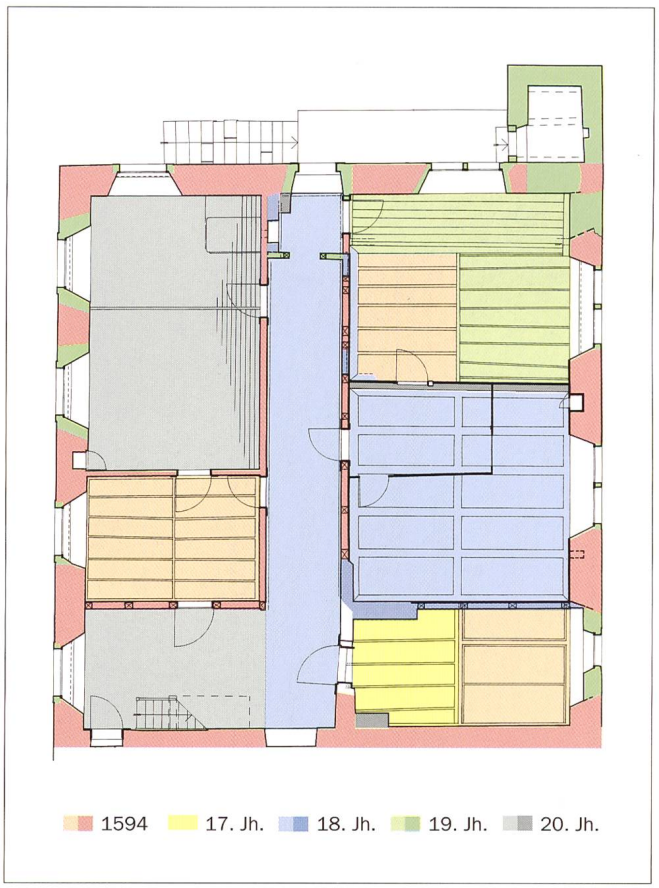


Abb. 14 Grundriss 1. Obergeschoss, Zustand 1999 mit eingezeichneten Bauphasen. Die flächigen Färbungen in den Räumen betreffen die Holztäfer- und Gipsdecken.

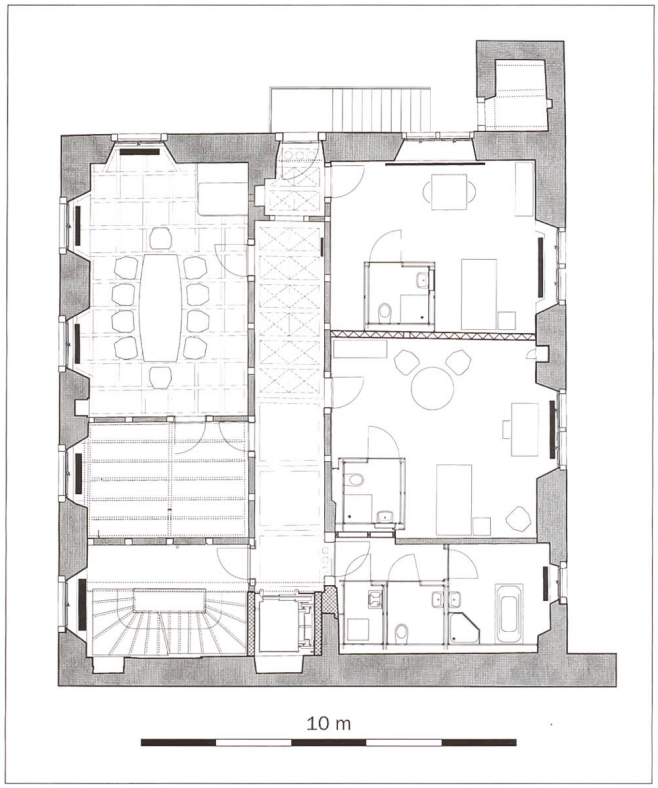


Abb. 15 Grundriss 1. Obergeschoss, Zustand 2004 nach den Umbauten.

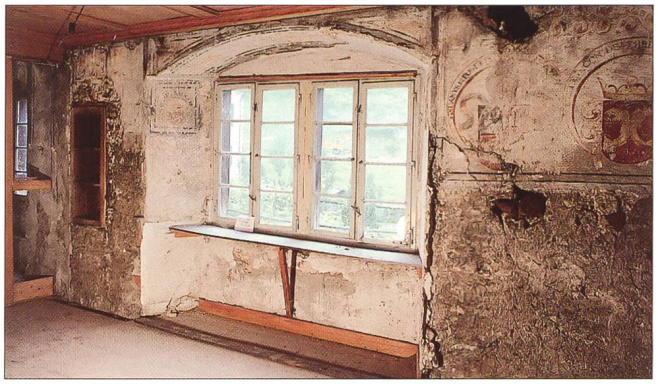


Abb. 16 Ehemaliger Saal 1. Obergeschoss Nordost, Fensterfront vor der Restaurierung, 2002.

Abb. 17 Detail Leibung, Dekorationsmalereien aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Abb. 18 Ehemaliger Saal 1. Obergeschoss Nordost, Gesamtansicht Fensterfront nach der Restaurierung, 2004.

Fehlstellen, Retouchieren, Eintönungen in den Hintergrund oder gar Ergänzungen meist verflachen und an Spannung verlieren. Die Restauratoren sind deshalb sehr behutsam mit den Fragmenten und Altersspuren an den Wänden umgegangen, so dass die vielschichtige Geschichte des Hauses spür- und erlebbar geblieben ist.
Dank einem engagierten und für Denkmalfragen sensiblen Architektenteam, einer verständnisvollen Bauherrschaft und qualifizierten und mit Freude tätigen Handwerkern und Restauratoren ist die Restaurierung des Spiesshauses in vorbildlicher Art gelungen. Die neuen Interventionen werden wieder Teil der Geschichte des Hauses, wie dies die Veränderungen der letzten Jahrhunderte im Laufe der Zeit auch geworden sind.

Markus Hochstrasser, Markus Schmid

Quellennachweis

Ratsmanual (RM) 94/1590/275, 97/1593/95, 98/1594/163,164, Mariastein Klosterarchiv, Protokoll 250 (Mar Arch 531).

Breitenbach, Passwangstrasse 1

Foto: Matthias Herzog, Laufen.

Abb. 1 Breitenbach, Haus Passwangstrasse 1, vor...

Abb. 2 ...und nach der Restaurierung 2005.

Foto: Alfred Borer, Kleinlützel.

Abb. 3 Breitenbach, Haus Passwangstrasse 1, Wohnung Dachgeschoss nach der Restaurierung 2005.

Abb. 4 Breitenbach, 1798, 1815 und 1816 datierte Dachziegel des Hauses Passwangstrasse 1.

Das Haus Passwangstrasse 1 nimmt als Kopfbau der Häuserzeile östlich der Passwangstrasse mit seiner imposanten Giebelfront einen zentralen Stellenwert im Ortsbild ein und prägt die Identität des Ortskerns von Breitenbach in besonderem Masse. Das auf dem Türsturz mit 1815 datierte Gebäude diente jahrzehntelang als Bäckerei und Café der Familie Finkbeiner.
Nach der umfassenden Restaurierung des Gebäudes und dem Umbau in ein Wohn- und Geschäftshaus werden die Erdgeschossräumlichkeiten nun wieder als Kaffeehaus genutzt. Der gewölbte Natursteinkeller wurde saniert und mit einer strassenseitigen Öffnung besser erschlossen. In die mächtige Dachkonstruktion mit dem steilen Satteldach und drei nutzbaren Dachgeschossen wurden zwei grosszügige, unkonventionelle Loftwohnungen eingerichtet. Die Belichtung konnte dabei auf der kaum einsehbaren östlichen Dachfläche konzentriert werden, so dass das Bauvolumen seine markante Erscheinung weitgehend bewahrt hat. Bei der Dachsanierung sind beim Abdecken der Dachflächen unter den alten Ziegeln drei datierte Biberschwanzziegel aus den Jahren 1798, 1815 und 1816 zum Vorschein gekommen, was zeigt, dass die Ziegel während den vergangenen 190 Jahren nie vollständig ausgewechselt worden sind und damals sogar Occasionsmaterial verwendet wurde.

Markus Schmid

Horriwil, Hauptstrasse 25

Das erhaltenswerte Gebäude Hauptstrasse 25 – das Wohnhaus der ehemaligen Schmitte – nimmt im Ortsbild von Horriwil einen zentralen Stellenwert ein. Die Nord- und die Westfassade sind mit Holzschindeln verkleidet, welche dem Gebäude, zusammen mit den Ecklisenen und den regelmässig angeordneten Fenstern mit Einfassungen, Sprossen und Fensterläden, ein malerisches Erscheinungsbild mit viel Ausstrahlung verleihen. Die Holzschindeln der Nordfassade konnten geflickt und neu gestrichen werden, während der Schindelmantel der Westfassade infolge der starken Verwitterung nicht mehr zu restaurieren war. Anstatt wie zuerst vorgesehen die Fassade zu verputzen, wurde dank einem Beitrag der Denkmalpflege eine neue Holzschindelverkleidung realisiert. So konnte der besondere Charme des Gebäudes bewahrt werden. *Markus Schmid*

Abb. 1 Horriwil, Haus Hauptstrasse 25 nach der Fassadensanierung 2005.

Lohn-Ammannsegg, Landhaus «Buechhof»

Das Landhaus «Buechhof» ist eines jener ehemaligen Sommerhäuser in der näheren Umgebung der Stadt Solothurn, welche einst von Solothurner Patriziern erbaut wurden. Johann Jakob Arregger-Besenval (1631–1680), Hauptmann und Solothurner Jungrat, liess den Hof errichten. Im 17./18. Jahrhundert trug er den Namen «Freudegg». Unter dem westlichen Flügel dient ein 1650 datierter alter Haustürsturz der dortigen Kellertür. Sein heutiges Erscheinungsbild erhielt das Haus erst im Zusammenhang mit einem 1690 erfolgten Umbau, typisch für diese Zeit ist die Gestaltung der Südfassade mit regelmässigen Fensterachsen, Dreieckziergiebel und kräftig instrumentierter Dachuntersicht.

Bis vor 10 Jahren gehörte das Landhaus mit dem Landwirtschaftsbetrieb der Bürgergemeinde Solothurn. Der neue Eigentümer hat in der Zwischenzeit das Landhaus schrittweise saniert. Nachdem 2001 bereits einige Fenster mit feiner Sprossenteilung und charakteristischem Kämpfer und Setzholz in Doppelverglasung mit glastrennenden Sprossen ersetzt wurden, erfolgte nun in den Jahren 2003 und 2004 eine umfassende Aussenrestaurierung. Dabei sind die Fassaden und das Dach fachgerecht instandgestellt worden, so dass sich der Landsitz wieder eindrücklich in der Landschaft präsentiert.

Markus Hochstrasser, Markus Schmid

Abb. 3 Der «Buechhof» nach der Fassaden- und Dachrenovation von 2003/2004. Nordwestansicht.

Abb. 4 Der «Buechhof» nach der Fassaden- und Dachrenovation von 2003/2004. Südansicht.

Abb. 2 Das Ehepaar Johann Jakob und Anna Margaritha Arregger-Besenval liess den «Buechhof» 1650 als herrschaftliches Sommerhaus errichten (Porträts im Besitz der Bürgergemeinde Solothurn).

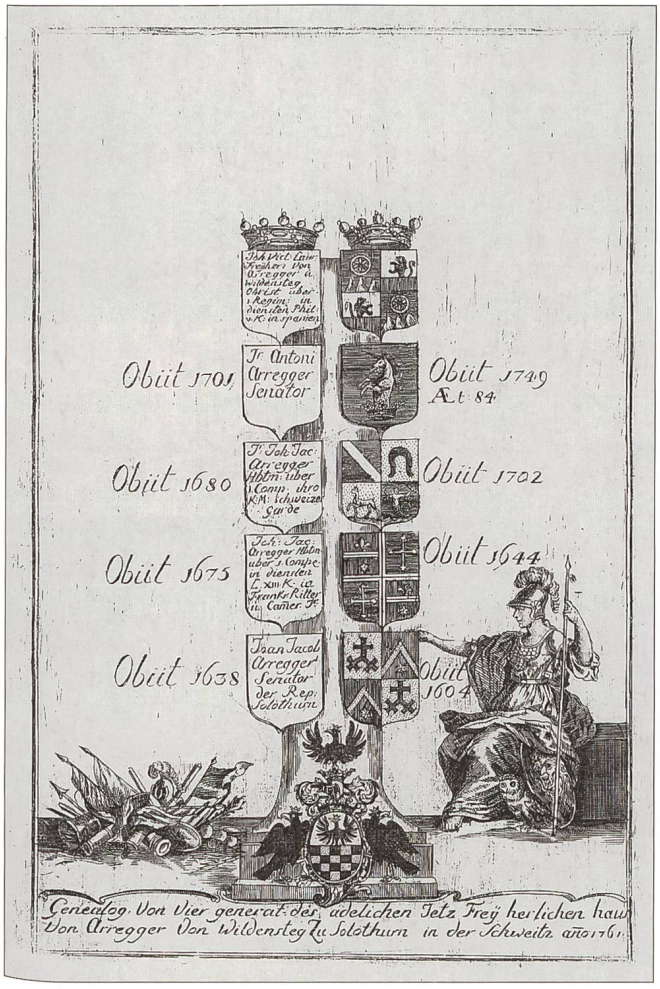


Abb. 1 Stammbaumausschnitt Arregger. Kupferstich, wahrscheinlich von David Herrliberger, datiert 1761. Entstanden im Zusammenhang mit einer genealogischen Publikation zur Familie Arregger im Auftrag von Johann Viktor Laurenz Arregger-von Roll.
Die linke Spalte enthält über fünf Generationen hinweg die Namen und Ränge der Arregger-Männer in direkter Linie und links davon ihre Sterbejahre; die rechte Spalte zeigt die Familienwappen der jeweiligen angeheirateten Ehefrauen, von unten nach oben: Glutz, Wallier, Besenval, Buch, von Roll und rechts davon ihre Sterbejahre (Originalabzug im Besitz der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn).

Quellennachweis

Die Besitzergeschichte ist nur lückenhaft erfasst. Den Bauherrn nennt Franz Haffner 1666 in seinem «Solothurner Schauwplatz», Band II, Seiten 331, 332. 1680 verlieh Johann Jakob Arregger die Freudegg an Peter Schellenberger (StASO, Notariatsprotokolle 1672–1681, Seiten 353–358). Zum Neubau von 1690 vgl. Ratsmanual 194/1690/213, 10. April 1690: Bauholzbewilligung an die Witwe von Johann Jacob Aregger für den Hof Freudegg (30 Stück für Träm [= Deckenbalken], 40 Stück für Rafen [Dachstuhl] und 40 Stück für Riegel [= Wandkonstruktionen]). Nach ihrem Tod gelangte das Gut an ihre Enkel, die Kinder von Hauptmann Jungrat Anton Arregger sel. (StASO Inventare und Teilungen 1684–1705, Band 11, Nr. 32). 1730 verkaufte der damalige Eigentümer Urs Jakob Joseph Arregger die Hälfte des Guts Freudegg an seinen Bruder Franz Anton Joseph Arregger (StASO, Gerichtsprotokolle 1728–2730, Seiten 948/949).

Lüterswil-Gächliwil, altes Schulhaus

Das 1834 erbaute und 1883 mit einem Glockentürmchen ergänzte alte Schulhaus von Gächliwil zeugt von der Entwicklung der Landschulen im 19. Jahrhundert. Das kleine, heimelige Gebäude ist zweifellos ein Wahrzeichen im oberen Bucheggberg. Seit der Aufhebung der Schule im Jahre 1997 wird das Schulzimmer als Bastelladen genutzt, während im ehemaligen Gemeinderatszimmer von Gächliwil – die Gemeinden Gächliwil und Lüterswil haben sich 1995 zu einer Gemeinde zusammengeschlossen – weiterhin Sitzungen stattfinden. Zusammen mit dem daneben stehenden Bauernhaus und dem kürzlich restaurierten Speicher bildet das 1998 unter kantonalen Denkmalschutz gestellte alte Schulhaus ein reizvolles Ensemble. Das mit Biberschwanzziegeln eingedeckte Dach und das Uhrtürmchen mussten restauriert werden. Das Dach wurde wieder mit Biberschwanzziegeln in Einfachdeckung ausgeführt, während für die Verkleidung des Türmchens wieder Holzschindeln zur Anwendung kamen. *Markus Schmid*

Abb. 1 Gächliwil, altes Schulhaus.

Messen, alte Schmitte

Am unteren Räzlirain, gegenüber dem soeben restaurierten Gemeindehaus und dem 1996/97 instand gestellten alten Schulhaus von 1888 steht die alte Schmitte, welche zusammen mit dem «Bären», den öffentlichen Gebäuden und der Kirche den Räzlirain als zentralen Bereich des Ortsbildes prägt. Charakteristisch sind die grosse Ausladung des Vordaches (darunter konnte «am Schärme» gearbeitet werden) und die grau gefasste Riegkonstruktion. Im Berichtsjahr ist nun das Äussere des grossen Gebäudes saniert worden, was insbesondere bei den Malerarbeiten einen recht grossen Aufwand zur Folge hatte. Die Arbeiten sind dank fachkundigen Handwerkern gut gelungen.

Markus Schmid

Abb. 1 Messen, alte Schmitte nach Sanierung des Äusseren 2005.

Messen, Gemeindehaus, Aussenrestaurierung

Das 1805 als erstes Schulhaus erbaute heutige Gemeindehaus nimmt mit seinem klaren, mit einem Walmdach gedeckten Bauvolumen über einem praktisch quadratischen Grundriss einen zentralen Stellenwert im Ortsbild von Messen ein. Das Gemeindehaus ist ein wichtiger Mosaikstein im Kernbereich des Dorfes um die Kirche, welcher von Bauten der Kirchgemeinde, Schulhäusern und Gasthöfen geprägt ist. Die im Stil des Biedermeiers gehaltene schlichte Gliederung und Gestaltung der Fassaden, welche dem Gebäude einen ruhigen, schmucken Charakter verleihen, kommen nach der Restaurierung nun wieder schön zur Geltung.

Markus Schmid

Abb. 1 Messen, Dorfkern mit Kirche, Schulhaus und Gemeindehaus nach der Aussenrestaurierung 2005.

Messen, Pfarrweg 5

Im Zusammenhang mit einer Dachsanierung beim ehemaligen Bauernhaus Pfarrweg 5 sind die Dekorationsmalereien an den Fassaden des ehemaligen Bauernhauses restauriert worden. Die Malereien sind am ältesten Teil des Gebäudes, im Obergeschoss der Südostecke der Liegenschaft, aufgemalt. Die Datierung 1715 an einem der Büge der Dachkonstruktion bezeichnet wohl das Baujahr des ehemaligen Hochstudhauses. Das Jahr 1830 am Türsturz dagegen dürfte in Zusammenhang mit einer Teilerneuerung des Wohnteils im Parterre stehen. Auf der Holzverschalung der Brüstung zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss sind 14 unterschiedliche geometrische Sujets in den Farben Schwarz, Weiss und Oxydrot angebracht, während der darüber verlaufende profilierte Fensterbankbalken in gleicher Art mit einem einfachen Muster verziert ist. Trotz dem hohen Alter waren die Verzierungen noch so weit erkennbar, dass sie aufgefrischt werden konnten und nun wieder voll zur Geltung kommen.

Markus Schmid

Abb. 1 Messen, Bauernhaus Pfarrweg 5, Dachsanierung und Restaurierung der Malereien 2005.

Mühledorf, ref. Kirche, Fenstererneuerung

Die reformierte Pfarrkirche von Mühledorf ist 1853 in klassizistischem Stil erbaut worden. Die insgesamt 9 hohen, als Holzfenster in Einfachverglasung erstellten Kirchenfenster des Predigtsaales waren in einem schlechten Zustand und mussten ersetzt werden. Zur Verbesserung der Wärmedämmung und der Dichtigkeit wurde neu eine Isolierverglasung gewählt. Dabei wurde der charakteristischen Gliederung der Fenster mit ihrer feinen Sprossenteilung und dem oberen halbrunden Abschluss, welche sowohl für den Kirchenraum als auch für das äussere Erscheinungsbild der Kirche von besonderer Bedeutung sind, besondere Beachtung geschenkt. Mit einem speziellen Fenstersystem mit innen und aussen aufgesetzten Sprossen konnte die ästhetische Wirkung der Holzfenster gewahrt bleiben.

Markus Schmid

Abb. 1 Mühledorf, reformierte Pfarrkirche, Ansicht von Osten 2005.

Mümliswil-Ramiswil, Weidscheune Hagli

Auf halber Höhe der Passwangstrasse steht in einer Kurve eine alte Weidscheune. Der ländliche Kleinbau zeugt von der früheren Bewirtschaftungsform auf den Jurahöhen und ist ein wertvolles Element in der Kulturlandschaft. Mit seiner Lage direkt an der Strasse, prägt die Weidscheune das Landschaftsbild in besonderem Masse.

Nachdem die Scheune seit Jahren kaum mehr genutzt worden war, hatte ihr der Zahn der Zeit arg zugesetzt, so dass eine tiefgreifende Sanierung mit Ersatz der Dachkonstruktion nötig war. Dank der Mithilfe der schweizerischen Stiftung Pro Patria und einem Beitrag der Denkmalpflege konnte für den Eigentümer der Aufwand zur Sanierung der Weidscheune, welche für den Landwirtschaftsbetrieb keinen Nutzen mehr hat, auf ein verträgliches Mass beschränkt bleiben.

Markus Schmid

Abb. 1 Ramiswil, Weidscheune Hagli nach der Sanierung 2005.

Nuglar-St. Pantaleon, St.-Wendelins-Kapelle Nuglar

Nachdem die letzte Restaurierung der St.-Wendelins-Kapelle im Jahre 1969 schon eine ganze Generation zurückliegt, ist der 1711 erbaute, schlichte Bau mit dreiseitigem Chor und Dachreiter mit Glocke im Jahre 2004 aussen überholt worden. Die Denkmalpflege fördert den regelmässigen Unterhalt von solchen Kulturobjekten, um nicht irgendwann eine teure Rettungsaktion starten zu müssen, wenn schon viel alte Bausubstanz beschädigt ist.

Markus Schmid

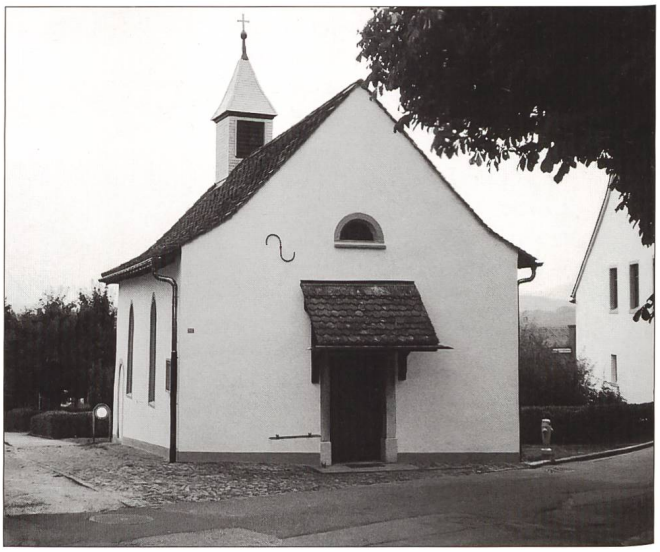


Abb. 1 Nuglar-St. Pantaleon, St.-Wendelins-Kapelle Nuglar nach der Restaurierung 2004.

Oberbuchsiten, Buchsweg 57, Speicher «im Egge»

Zu den älteren Bauten im Dorf zählt der Speicher «im Egge» hinter dem Bauernhaus Buchsweg 56 im oberen Dorfteil. Der Speicher war in den vergangenen Jahrzehnten durch den damaligen Eigentümer umgebaut und teilweise in seinem Charakter erheblich verfremdet worden. Nach einem Besitzerwechsel erfolgte 2004 eine sorgfältige Instandstellung, bei der einerseits störende Elemente wieder entfernt und andererseits fehlende Teile wieder hinzugefügt wurden.

Zum Bau

Der hölzerne Bohlen-Ständerbau sitzt auf einem kleinen ins Terrain eingesenkten Gewölbekeller. Am Sturz der stichbogigen Türeinfassung steht das mutmassliche Baujahr des Speichers «1592» zu lesen. Der hölzerne Baukörper ist zweigeschossig und besitzt im Obergeschoss eine zweiseitig südlich und östlich umlaufende Laube, die mit Bügen abgestützt ist und seitlich die weit vorkragenden Aufschieblinge des Dachvorsprungs stützt. Der ursprüngliche Zustand vor den Veränderungen der letzten Jahrzehnte war auf einer Reihe von Dokumentarfotos aus dem Jahr 1948 und aus den 1950er Jahren festgehalten; er liess sich daher formal problemlos rekonstruieren.

Die neuen Besitzer scheuten den erheblichen – auch finanziellen – Aufwand nicht, den Speicher von seinen unpassenden Zutaten der vergangenen Jahrzehnte zu befreien und ihn wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuversetzen. Damit hat auch das Ortsbild eine erhebliche Aufwertung erfahren.

Markus Hochstrasser

Abb. 2 Südwestansicht nach den Veränderungen in den letzten Jahrzehnten.

Abb. 1 Südwestansicht Zustand Juli 1948.

Abb. 3 Südwestansicht nach der Instandstellung von 2004.

Oberbuchsiten, Dorfstrasse 134, ehemaliges «Zollhüsli»

Seit jeher bildet der Pass über den Buchsiterberg die kürzeste und direkteste Verbindung zwischen dem heutigen Thal und dem Gäu. Im hohen Mittelalter war der Übergang die Lebensader der bechburgischen Herrschaft. Sie forderte eine Zollabgabe in Oberbuchsiten, die für das Jahr 1359 belegt ist: Damals nahm Henmann von Ifenthal bei einer Teilung mit seinem Bruder Heinrich den «Zoll zu Oberbuchsiten» für sich. Die Überlieferung will nun wissen, dass das kleine Häuschen im Zentrum Oberbuchsitens gegenüber dem Restaurant «Chutz» als Einnehmerei für die Zölle, das heisst als «Zollhüsli» gedient haben soll. Unter diesem Namen ist es denn auch weit herum bekannt und sogar seit 1944 im Verzeichnis der geschützten Kulturdenkmäler des Kantons Solothurn eingetragen.

Ob es sich bei diesem kleinen historischen Bau tatsächlich um das «Zollhüsli» in Oberbuchsiten handelt, ist mehr als fraglich. Das Gebäude erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss und besitzt eine Türöffnung in Richtung Norden. Ursprünglich befand sich der Eingang zusammen mit dem noch vorhandenen Fenster auf der Strassenseite. Im Innern liegt die sorgfältig gezimmerte Dachkonstruktion frei. Im Mittelbereich fehlt seit Beginn ein Bundbalken. Sehr wahrscheinlich befand sich hier ein Einbau, der über die vorgegebene Raumhöhe hinausragte. Die Dachkonstruktion besitzt einige Besonderheiten, die eine Datierung in die Zeit des späten 18. oder frühen 19. Jahrhunderts zulässt. Die Eigentümer lassen sich aufgrund der bisherigen Nachforschungen lückenlos bis ins Jahr 1858 zurückverfolgen. Für diese Zeit fand der Bau laut Eintragungen im Hypotheken- und Grundbuch anfänglich als Waschhaus und später als Remise Verwendung.

Unter der Federführung des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Oberbuchsiten ist es gelungen, das «Zollhüsli» zu entrümpeln und zu restaurieren. So wurden die Dachkonstruktion, die Fassade und die Eingangstüre in Stand gestellt, das Dach neu gedeckt und der Vorplatz umgestaltet. Dank Fronarbeit und dem Entgegenkommen lokaler Handwerker und Unternehmer konnte der Kostenrahmen niedrig gehalten werden. Das Hüsli steht nun der Öffentlichkeit und Privaten für verschiedenste Anlässe zur Verfügung.

Samuel Rutishauser

Abb. 1 Oberbuchsiten, ehemaliges «Zollhüsli» vor...

Abb. 2 ...und nach der Restaurierung 2005.

Oensingen, Ausserbergstrasse 2, «Pflugerhaus»

Das behäbige, breit gelagerte Wohnhaus unterhalb der Kirche, das seit über sieben Generationen der Familie Pfluger gehört, wurde 2003 einer Dach- und Fassadenrestaurierung unterzogen. 2004 folgte eine Instandstellung der Stube im Erdgeschoss. Der Bau gehört typologisch zu den so genannten «Gäuerhäusern», wie sie in der Gegend in etlichen differenzierten Varianten, vorwiegend aus dem 17. Jahrhundert, vorkommen.

Datiert und doch voller Rätsel

Am Sturz der Haustür steht die Jahrzahl 1604 zu lesen. Die Fenster, die mehrheitlich in Zweiergruppen gefasst sind und in einem Fall eine gestaffelte Vierergruppe bilden, sowie die gekehlten Simsbänder passen mit ihren breiten Kehlen gut ins frühe 17. Jahrhundert, das man leicht als Baujahr zu interpretieren versucht ist. Hingegen gibt die auffallend steile, doppelt liegende Dachkonstruktion mit den kleinen Krüppelwalmen und dem eigenwillig verzierten Flugsparrenwerk Rätsel auf. Es fehlt an konkreten Vergleichsbeispielen für eine derartige Ausformung, und tendenziell müsste sie eher jünger sein, vielleicht aus dem späten 18. Jahrhundert stammen. Rätsel lassen sich manchmal lösen, so auch im vorliegenden Fall, wo die Dendroproben der Dachkonstruktion eine klare Datierung ergeben haben. Das verwendete Tannenholz wurde im Herbst/Winter 1775 gefällt und wahrscheinlich im darauf folgenden Frühjahr 1776 verbaut. Der Umbau ist archivalisch belegt, denn ein Hans Sepp Pfluger erhielt im Oktober 1775 eine stattliche Anzahl von Bauholz zu einem neuen Dachstuhl auf das von ihm bewohnte Haus. Es sind 43 Stöck für Träm (Deckenbalken), 22 Stöck für Riegel (Zwischenwände) und 50 Stöck zu Rafen (Dachkonstruktion) sowie 4 Bäume zu Latten (Ziegellatten) und 12 Bäume zu Laden (Blindboden- und Bodenbretter), die man ihm dazu bewilligte. Die insgesamt 131 Bäume deuten auf einen sehr umfangreichen Umbau, der mit Sicherheit nicht nur das Dach betraf.

Bleibt die Frage offen, was die Jahrzahl 1604 denn nun datiert. Einige Indizien weisen darauf hin, dass das Haus im Kern tatsächlich aus dem frühen 17. Jahrhundert stammt. In

diese Zeit passen die Doppel- und Reihenfenster mit ihren gekehlten Kalksteingewänden und die Simsbänder, aber auch die Türeinfassungen in beiden Giebelfassaden. Seit dem Umbau von 1776 korrespondieren die Fenstersimshöhen in der Nordfassade nicht mehr mit der Geschosseinteilung im Innern, und hier wie in der Südfassade enden die Simsbänder im 2. Obergeschoss, bevor sie mit dem Vordach in Berührung kommen. Es handelt sich also höchstwahrscheinlich um ein Haus von 1604, das 1776 mit einem neuen Innenausbau und einer neuen Dachkonstruktion versehen worden ist.

Zur Fassadenrenovation

Für die dringend notwendige Dachsanierung musste das Haus eingerüstet werden, was die Familie Pfluger bewog, gleichzeitig auch die beiden Fassaden zu renovieren. Diese waren 1953 mit einem unpassenden, naturfarbenen Abrieb neu überzogen worden. Dabei wurden die Fenstergewände aus Naturstein in ihrer unregelmässigen Form ausgespart, was dem Haus ein unangemessenes, rustikales Erscheinungsbild verlieh. Zuvor besass das stattliche Gäuerhaus einen glatt abgeriebenen, mit grosser Wahrscheinlichkeit weiss gekalkten Fassadenverputz. Die Natursteine der Gewände wurden 1953 zudem im histo-

Abb. 1 Südfassade im Zustand Juni 1949.

Abb. 2 Haustür mit 1604 datiertem Türsturz, Zustand Juni 1949.

Abb. 3 Mit der Fassadenrenovation von 2003 näherte man sich wieder dem barocken Erscheinungsbild des Hauses an.

Abb. 4 Ein halbes Jahrhundert lang war die Erscheinung des Hauses durch die Renovation von 1953 geprägt. Ein naturfarbiger Abrieb und steinhauerisch überarbeitete Gewände hatten zu einem «materialgerechten» Resultat geführt.

rischen Sinn überhauen, was damals als richtige Massnahme verstanden wurde.
Anlässlich der jüngsten Fassadenrenovation wurde der stilistisch unpassende, technisch jedoch noch einwandfreie Verputz aus den 1950er Jahren mittels einer Schlemme ausgeglättet und gekalkt. Die Überreste von Graufassungen und Begleitlinien ermunterten dazu, die Fenster- und Türgewände wiederum grau zu fassen und die im Verputz «schwimmenden» Formen zu begradigen. Auf die Wiederherstellung weiterer, nicht mit Sicherheit rekonstruierbarer Begleitlinien wurde verzichtet. Hingegen erhielten auch die gekehlten Gesimse wieder eine Graufassung, und auf der Rückseite treten die Konsolen eines einstigen Schutzdachs wieder deutlich in Erscheinung. Damit setzen sich die die Fassade gliedernden Elemente wieder deutlich ab und geben dem Haus sein ursprünglich stattliches Aussehen zurück.

Samuel Rutishauser,
Markus Hochstrasser

Quellennachweis

StASO, Bechburg-Schreiben AC 6,27, Band 27, Seiten 457/458. Zur Familie Pfluger als Eigentümerin des Hauses «bey der Kirchen zu Önsingen»: Inventare und Teilungen Oensingen, Band II, Nr. 39; Band VI, Nr. 112; Band VII, Nr. 15; Band VIII, Nr. 32; und Hypothekenbuch Oensingen, GB Nr. 1476, später 322.

Rickenbach, Mittelgäustrasse 2, Herrenhaus der ehemaligen Mühle

Das an der Strasse von Wangen nach Kappel gelegene, 1736 in herrschaftlicher Art und strenger Gestaltung erstellte Wohnhaus zeugt vom ehemals verschiedene Gebäude umfassenden Mühlebetrieb an der Dünnern. Mit seinen drei Geschossen, dem mächtigen Walmdach, der einfachen Fassadengliederung und dem barocken Treppenhaus handelt es sich um eines der vornehmsten Gebäude in der Region Olten und im Gäu. Das Haus wurde von einem Mitglied der Familie Hammer erbaut, welche im 18. Jahrhundert die bedeutendste Müllerdynastie in der Umgebung war und zeitweise bis zu 10 grössere Mühlen in der solothurnischen Landschaft besass.

In den 1980er Jahren waren wegen starker Risse im Mauerwerk umfangreiche statische Sanierungsmassnahmen nötig. Die mit der Dünnernkorrektur verbundene Grundwasserabsenkung hatte bewirkt, dass die Pfähle, auf denen das Gebäude fundiert war, mit Luft in Berührung kamen und im Laufe der Zeit verfault waren. Gleichzeitig waren verschiedene Räume im Obergeschoss auf sanfte Art restauriert worden.
In den letzten Jahren wurden nun weitere Räume im Erdgeschoss restauriert. Mit dem Belassen der äusseren Vorfenster und einer vollflächigen Neuverglasung im Bereich der Fenster gelang es, eine bezüglich Lichteinfall und Schallschutz (die Autos fahren in wenigen Metern Abstand praktisch vor den Fenstern vorbei) eine optimale Lösung zu finden, ohne dass das Erscheinungsbild des monolithisch wirkenden Baukörpers dadurch beeinträchtigt wurde. In minutiöser Planung und sorgfältiger Bauausführung konnte eine gelungene Verbindung moderner Elemente mit der bestehenden kräftigen Grundstruktur gefunden werden, die eine hohe Wohnqualität gewährleistet.

Markus Schmid

Abb. 1 Rickenbach, Herrenhaus der ehemaligen Mühle.

Abb. 2 Rickenbach, Herrenhaus der ehemaligen Mühle nach der Innenrestaurierung im Erdgeschoss 2005.

Solothurn, Barfüssergasse 17, Foyerumbau

Der Gebäudekomplex des Gemeindehauses dient seit 1828 einem Teil der Stadtverwaltung. In dieser langen Benützungsphase kam es immer wieder zu baulichen Veränderungen, die auch mit Eingriffen in die historische Bausubstanz verbunden waren. Umbauprojekte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um die Zeit des Ersten Weltkriegs entworfen wurden, gelangten nicht zur Ausführung. In der Aufbruchstimmung der 1950er Jahre erfolgte 1959 aber schliesslich ein durchgreifender Umbau. Das immer noch stark durch die frühere Wohnnutzung geprägte Haus wurde dabei grundrisslich für die Büronutzung umgestaltet und definitiv den neuen Bedürfnissen angepasst. Bedeutende Teile der Interieurs sind dabei zerstört worden, lediglich in den zwei repräsentativen Haupträumen im Mittelteil blieben Teile der Ausstattung erhalten, beziehungsweise wurden solche freigelegt und restauriert.

Bau- und Besitzergeschichte des Hauskomplexes an der Barfüssergasse

Der heutige Gebäudekomplex bestand bis ins späte 16. Jahrhundert aus sechs oder sieben eigenständigen Häusern, die alle bekannten Solothurner Familien gehörten, den Degenscher, Haffner, Lengenfelder, Kössi, von Staal u.a. (Abb. 1).

1579 kaufte Anton Haffner (der bekannte Stadtschreiber) sein westliches Nachbarhaus hinzu und vereinigte es mit seinem eigenen Haus (17 A/Ost und 17 A/West). Das östlich anstossende Haus war 1578 von Balthasar von Grissach (Dolmetscher am Ambassadorenhof) erworben und 1579/80 neu gebaut worden (17 B). 1641 kam es unter der damaligen Besitzerfamilie von Stäffis de Mollondin (Gubernator in Neuenburg) zur Zusammenlegung der alten Häuser von Haffner und Grissach (17 A, B), und 1658 wurde ein weiteres Haus (17 C) hinzugekauft. Anlässlich eines kurz danach begonnenen Umbaus erfolgte eine bauliche Vereinigung der Häuser und es entstand ein Innenhof mit der heute noch teilweise erhaltenen Laube. 1684 kam ein weiteres Nachbarhaus im Osten dazu (17 D) und etwas später, um 1710, erfolgte ein Umbau der Gassenfassade, die nun mit gleichmässigen Fensteröffnungen und einer durchgehenden Traufe versehen wurde (Abb. 2).

Mehr als hundert Jahre lang blieben die von Stäffis de Mollondin nun Eigentümer des Hauses. 1797 gelangte es an den Industriepionier Ludwig von Roll (Eisenwerk-Gründer), als dieser eine von Stäffis-Tochter heiratete. Die Tochter dieses Ehepaars, Charlotte von Roll, veräusserte die Liegenschaft schliesslich 1825 an die Stadt, die 1847 das letzte Haus (17 E), das Eckhaus ganz im Osten, dazu kaufte und einige Zeit später baulich integrierte.

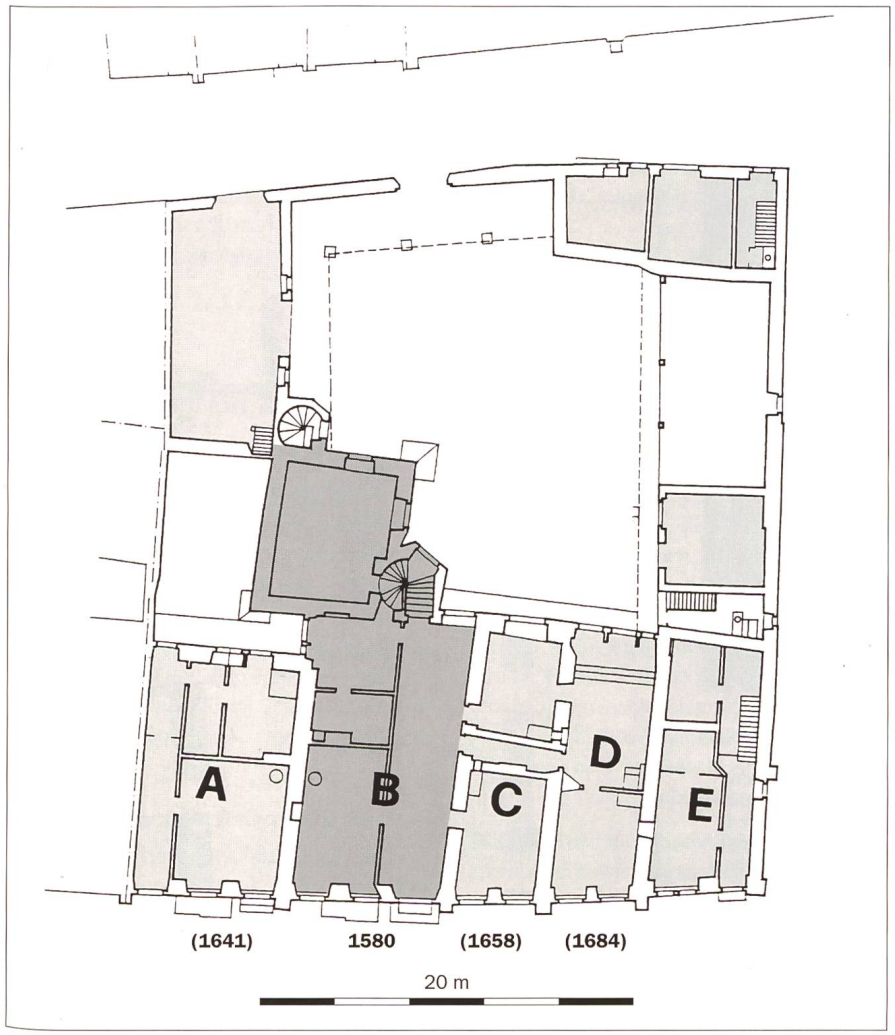


Abb. 1 Gesamtgrundriss Gemeindehauskomplex, Zustand 1867.
Dunkelgrau gerastert Das ehemalige Haus von Grissach, **A–E** Die einst selbständigen Häuser.
Fett gedruckt Baudaten, in Klammern: Jahr des Zukaufs zu B.

Geschichtliches zu den Nebenbauten an der St. Urbangasse

Unterschiedliche Geschosshöhen, unregelmässige Fensterpositionen und Fassadenknicke im Hauskomplex an der St. Urbangasse lassen auch in diesem Abschnitt ältere Parzellierungen ablesen. Die schriftlichen Quellen bestätigen dies. Schon das kleine dreigeschossige Eckhaus birgt zwei Bauphasen. Der am ehemaligen Stadtbach liegende östliche Baukörper war lange Zeit Bestandteil des gegenüberliegenden Beginenhauses, diente diesem als Kornhaus und ist 1587 von Balthasar von Grissach zur Arrondierung seines Hausbesitzes erworben worden. 1602 begehrten die Schwestern das Haus wieder zurück, was ihnen auch zugestanden wurde. 1707 erhielten sie Bauholz zur Erweiterung ihrer Fruchtschütte, wahrscheinlich erfolgte dabei die Vergrösserung nach Westen. 1777 verkauften die Schwestern das Häuslein erneut, und zwar zusammen mit einem Brunnrecht, an den Steinmetzen Patriz Wirtz. Auch der niedrigere zweigeschossige Trakt, der im Westen an das Häuslein anschliesst, gliedert sich in zwei Baukörper. Der langgezogene Laubentrakt mit Firstrichtung Ost–West ist hofseitig auf beiden Geschossen offen. Er dürfte in den späten 1650er Jahren als Neubau erstellt worden sein und ersetzte möglicherweise ältere Hinterhäuser, die zuvor an dieser Stelle gestanden haben mögen. Im Westen schliesst er an einen nur wenig älteren Remisenbau an, der ein nach dem Innenhof geneigtes Pultdach aufweist, das gegen Norden hin abgewalmt ist und mit dem Satteldach des Laubentraktes verschmilzt.

Die stehende Dachkonstruktion dieser Remise ist dendrochronologisch in die Zeit um 1650 datiert worden.

Umbau Erdgeschoss, Neugestaltung Foyer

2004 erfolgte nach sorgfältigen Vorsondierungen durch das Hochbauamt der Einwohnergemeinde ein Umbau des Parterres. Der lang gezogene mangelhaft belichtete Korridor, der auch als Warteraum für die Einwohnerdienste benutzt wurde, und die dazugehörenden Büros der Einwohnerkontrolle und der Steuerverwaltung sowie die Nebenräume wurden neu konzipiert und modern umgestaltet. Dabei ist der Korridor zu Gunsten einer grösseren neuen Raumeinheit aufgehoben worden und es konnte hier die

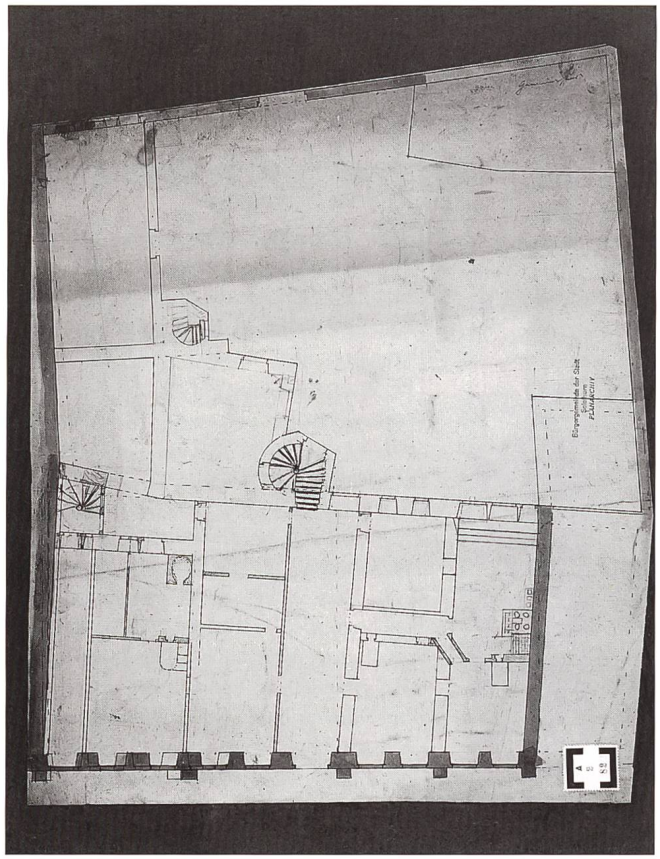


Abb. 2 Historischer Grundrissplan um 1700/1710.
Interessant sind die grundrisslichen Details. Die einzelnen einst selbstständigen Häuser lassen sich anhand der Brandmauern und der Stützpfeiler an der Gassenfassade noch ablesen. Die Wohnnutzung ist in den Häusern **A** (ganz links) und **D** (ganz rechts) anhand der Küchen und Stuben noch gut sichtbar. Im grossen Innenhof erkennt man neben dem Treppenturm von 1580 eine zweite Wendeltreppe, welche den (im Plan nicht eingezeichneten) hölzernen Laubengang erschloss. Eine weitere Wendeltreppe, wahrscheinlich aus Holz, sitzt im engen Innenhof hinter dem Haus **A**. Sie steht in Verbindung mit einem Korridor, der zur Haustür an der Gasse führt und erschloss die Obergeschosse dieses Baus. Im Gassenfassadenbereich sind zwei verschiedene Zustände übereinander gezeichnet: fein ein älterer und dunkel getönt ein projektierter neuer, mit dem eine gleichmässige Gliederung der Fensterachsen erreicht werden sollte. Die Korrektur wurde schliesslich ausgeführt, vgl. Abb. 1, sie hatte unter anderem auch Anpassungen im Dachbereich zur Folge, wo eine durchgehende Traufe erstellt und zu diesem Zweck eine neue Dachvorsprungslösung realisiert wurde. Gemäss den Resultaten der Dendrountersuchung erfolgten diese Umbauten um 1710.

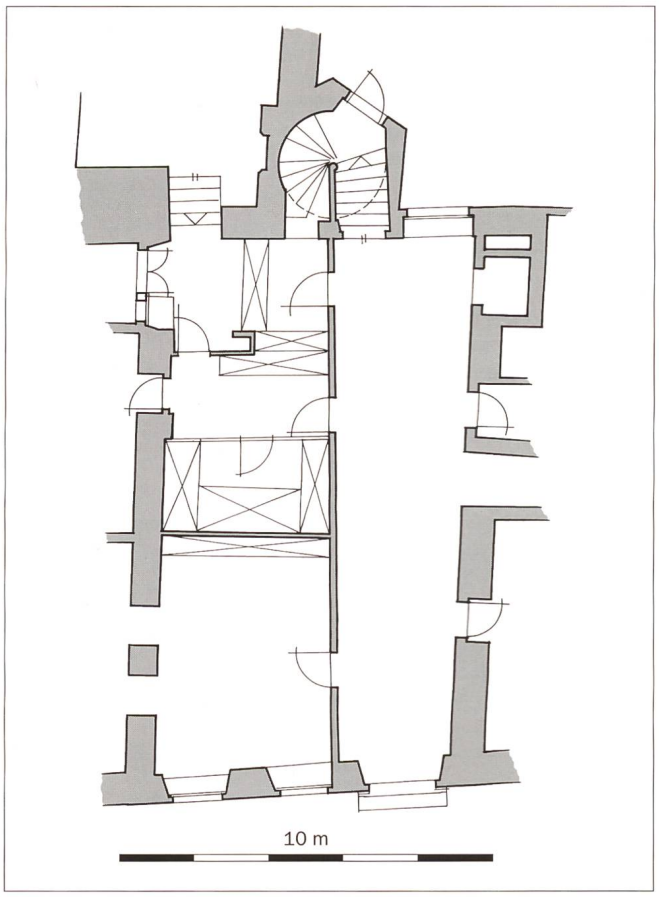


Abb. 3 Grundriss ehemaliges von Grissach-Haus vor dem Umbau, 2003.

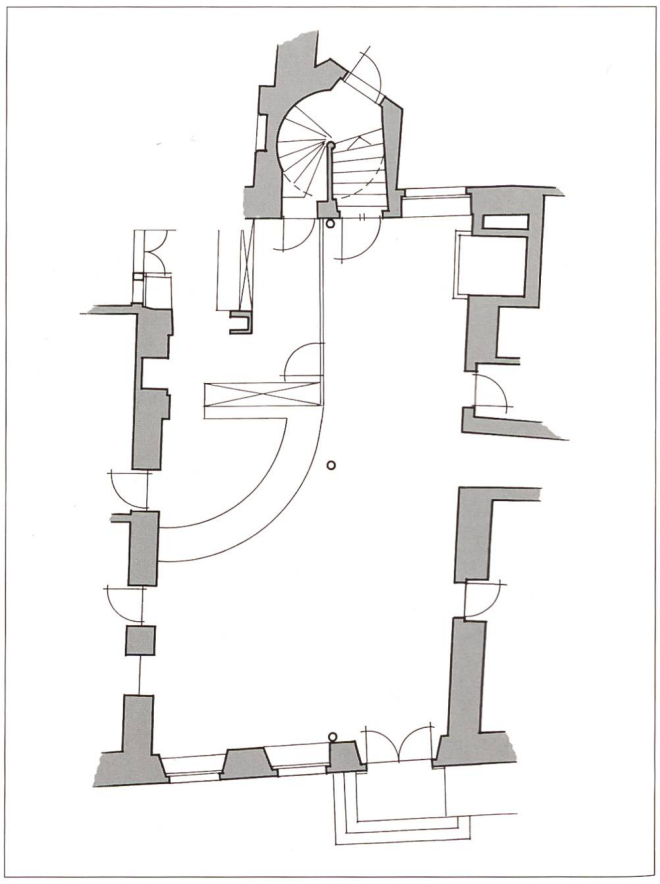


Abb. 4 Grundriss ehemaliges von Gissach-Haus nach dem Umbau, 2004.

Abb. 5 Befund über der ehemaligen Tür zum Treppenturm. Der lilienförmige Dekor ist in ein Werkstück aus Hauterivestein gehauen, er ist wahrscheinlich Teil einer früheren Türrahmung aus der Bauzeit von 1580. Rechts die um die Mitte des 17. Jahrhunderts neu erstellte Tür zum Treppenturm.

Abb. 6 Die Decke über dem Foyer mit fein profilierten Balken und eingeschobenem Blindboden aus überfälzten, glatt gehobelten Brettern stammt aus der Bauzeit von 1580. Zustand nach der Freilegung und Reinigung.

aus der Bauphase von 1578–80 stammende Sichtbalkendecke freigelegt und restauriert werden. Damit wurde ein grosszügiges, dem Haus angemessenes Foyer geschaffen. Die Balkendecke, die durch eine darunter gehängte Gipsdecke verschalt war, erfuhr nach der Freilegung eine sorgfältige Reinigung. Die Fugen zwischen den Schiebbodenbrettern wurden mit Silikonkitt abgedichtet. Eine weitere Behandlung der Oberflächen war nicht nötig. Statisch waren an der Stelle der weggebrochenen Korridorwand der Einbau eines Eisenunterzuges und einer Stütze nötig. Die Wände wurden mit einem neuen glatten Abrieb versehen und die bestehende Liftanlage komplett ersetzt und behindertengerecht umgerüstet. Ein neuer Steinplattenboden und eine erhellende Beleuchtung komplettieren den Raum. Der Haupteingang, der bisher nur durch eine eng anliegende Treppe von der Barfüssergasse aus erreichbar war, wurde durch ein auf das Trottoir hinaus gebautes Podest und eine flach geneigte Rampe ebenfalls behindertengerecht erschlossen (Abb. 3, 4).

Markus Hochstrasser

Quellennachweis

Staatsarchiv Solothurn: Ratsmanuale (RM) 32/1538/124; RM 73/1574/78; RM 80/1576/32; RM 82/1578/116 vom 9. Juli 1578 und 120; RM 83/1579/70 vom 13. Mai 1579 und 80 vom 20. Mai 1579; RM 85/1581/221 vom 7. Juni 1581; Seckelmeisterjournal 1583/189 RM 91/1587/506 vom 2. September 1587; RM 130/1626/291 vom 22. Mai 1626; RM 135/1631/247 vom 9. Mai 1631; Gerichtsprotokolle (GP) 1657–1659, 221 vom 19. September 1658; RM 171/1667/161 vom 14. März 1667, 526 vom 14. Oktober 1667, 640 vom 19. Dezember 1667; GP 1670–1674,108–109 vom 18. Juni 1671; GP 1682–1686, 205 vom 7. September 1684; Kataster 1802, Nr. 31; Fertigungen 1803–1828, I, 381–384, vom 22. April 1825. Bürgerarchiv Solothurn: Urkundensammlung, Nr. 169 vom 6. März 1574, Grundbuch 1825, Nr. 734; Grundbuchamt Solothurn: Hypothekenbuch 1870, Nr. 845.

Solothurn, Berntorstrasse 2, Hotel an der Aare

Das ehemalige Spitalschwesternhaus am vorstadtseitigen Kopf der Wengibrücke ist schon im Zusammenhang mit der Umnutzung des alten Spitals in ein Begegnungszentrum (1987) renoviert und teilweise umgebaut worden (vgl. Jahrbuch für Sol. Geschichte, Band 61, Seiten 262, 263). 2004 erfolgte ein weiterer Umbau und die Umnutzung als Hotel, nachdem eine private Trägerschaft das Haus im Baurecht vom Kanton übernommen hatte.

Streiflichter auf die Baugeschichte

1735 wird das Haus, gleichzeitig mit der heutigen Spitalkirche, neu gebaut. Es dient den Spitalangestellten als Personalhaus und ist im 2. Obergeschoss unausgebaut. Hier wird vorläufig Korn gelagert. Die nicht erhaltenen Originalpläne stammten aus der Hand des französischen Architekten Joseph Abeille, den man als Berater nach Solothurn gebeten hatte.

1788, bevor die «Sœur grises» aus Pruntrut hier einziehen, um am Spital die Krankenpflege und die spirituelle Begleitung der Patienten zu übernehmen, wird das Haus umgebaut. Die Pläne, die heute noch im Archiv der Bürgergemeinde Solothurn aufbewahrt werden, stammen aus der Hand von Gaetano Matteo Pisoni. Für die neue Zweckbestimmung sind grössere Eingriffe nötig. Als Ergänzung erhält der Bau zudem an der Westseite einen eingeschossigen Annex angefügt, in dem die Waschküche untergebracht ist.

1883 wird der alte Waschküchenanbau durch einen zweigeschossigen Neubau mit Flachdach ersetzt. Er dient zur Aufnahme einer mit Kohlen betriebenen Dampfwäscherei. Kleinere Anpassungen im Wohnteil und der Ausbau des 2. Obergeschosses sind weitere Massnahmen des späten 19. Jahrhunderts.

1930 erfolgt der Bau des neuen Bürgerspitals im Schöngrün. Im alten Schwesternhaus werden nun Personalzimmer eingerichtet. 1978 erfolgt die Übernahme durch die vom Kanton beaufsichtigte Stiftung Bürgerspital gleichzeitig mit dem Spital selbst.

1987 Umbau und Renovation, verbunden mit dem Einbau einer neuen Heizung, ersatzloser Abbruch des westseitigen Anbaus von 1883, neue Böden im Erdgeschoss, Einbau von Nasszellen in die Zimmer, die im Übrigen sanft aufgefrischt werden. Die Zimmer dienen nun Medizinstudenten am Bürgerspital als Unterkunft.

2003 Die nur mit einfachstem Komfort ausgestatteten Zimmer finden immer weniger eine Nachfrage und das Haus ist damit nicht ausgelastet. Eine Interessengemeinschaft übernimmt das Gebäude im Baurecht von der Stiftung Bürgerspital und baut es 2004 zum Hotel um. Die einfachen Nasszellen von 1987 werden restlos aufgehoben, der Grundriss so umgestaltet, dass nun jedes der

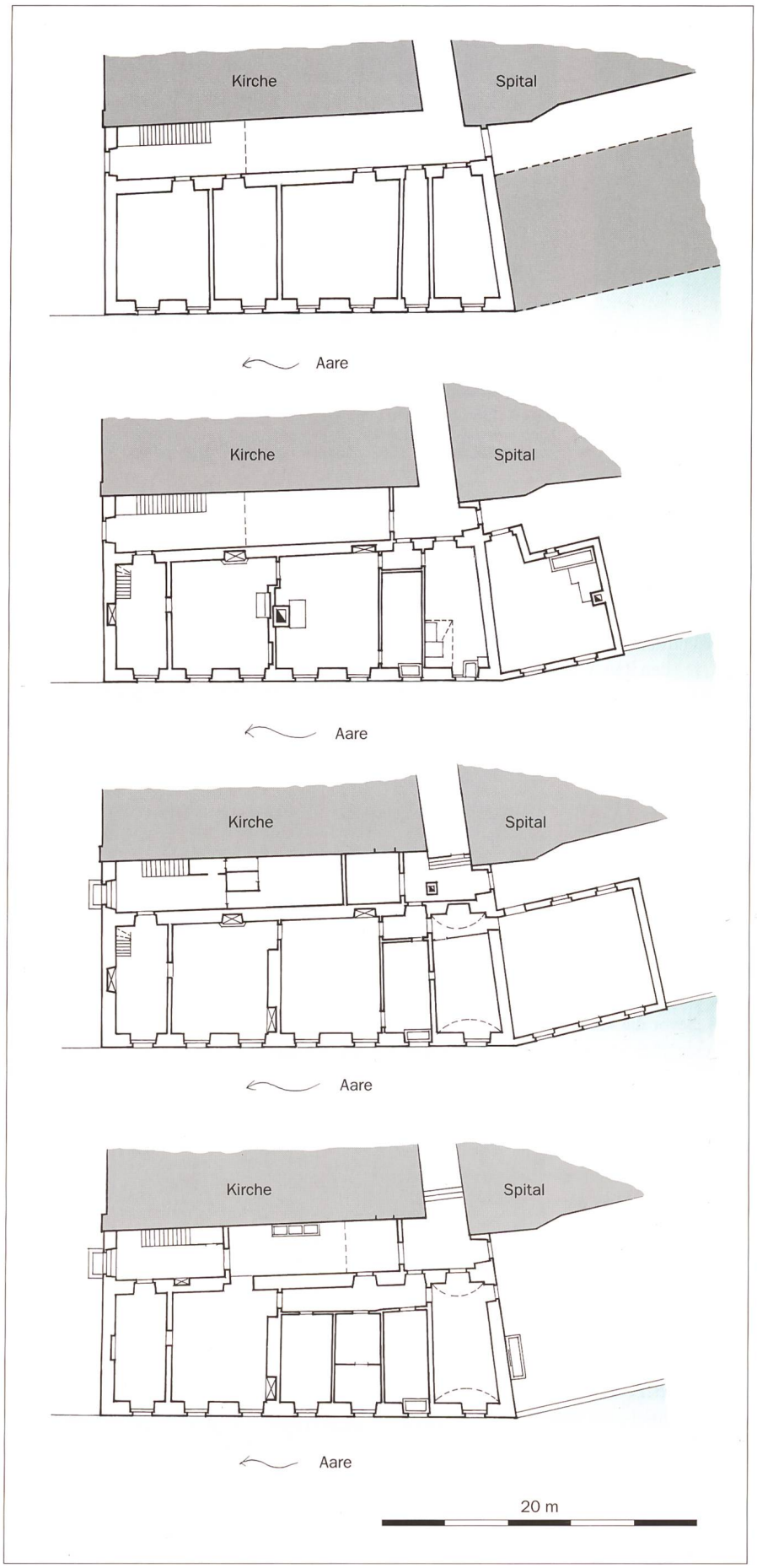


Abb. 1 Grundriss Erdgeschoss im Wandel der Zeit, 1765, um 1870, 1982, 2004.

A Zustand 1765
Die vier unterschiedlich grossen Räume sind vom Innenhof aus durch Türen erschlossen. Der Innenhof selbst ist nur durch das Treppenhaus verbaut. Ein schmaler Korridor führt zu einem Schüttstein in der Aarefassade. Westlich (rechts, gestrichelt) schliesst ein Gebäude an das Haus an (vgl. Abb. 6).

B Zustand um 1870
Durch Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert entstand eine veränderte Grundrisssituation. An der Stelle des Gebäudes westlich am Haus (rechts) entstand ein eingeschossiges Waschhaus (vgl. Abb. 7, 8).

C Zustand 1982
Im Innenhof ist durch verschiedene Einbauten eine beengende Situation entstanden. An der Stelle des barocken Waschhauses wurde 1883 eine zweigeschossige Dampfwäscherei mit Flachdach erbaut, während die Struktur der Räume nach der Aare hin weitgehend unverändert blieb.

D Zustand 2004
Nach den Umbauten von 1987 und 2004 entstand eine engmaschigere Grundrissstruktur, während der Innenhof freigeräumt und die zweigeschossige Dampfwäscherei von 1883 ersatzlos abgebrochen wurde.

Abb. 2 Grundriss 1. Obergeschoss

Oben: Zustand 1784
1 Treppenhaus
2 Innenhof
3 Operationszimmer
4 Korridor
5 Kommissionszimmer
(Sitzungszimmer Spitalkommission)
6–9, 11 Zimmer, vom Korridor aus erschlossen
10 kleiner Korridor
0 Ofen

Unten: Zustand 2004
1 Treppenhaus
2 Innenhof
3 Hotelzimmer
4 Korridor
5–11 Hotelzimmer
W Dusche/WC/Brünnli

Abb. 3 Eines der Hotelzimmer von 2004.

Foto: Alain Stouder, Solothurn

Abb. 4 Blick in den Korridor im 1. Obergeschoss mit Artdeco-Malereien, Zustand 1988.

Abb. 5 Der gleiche Korridor nach dem Umbau von 2004.

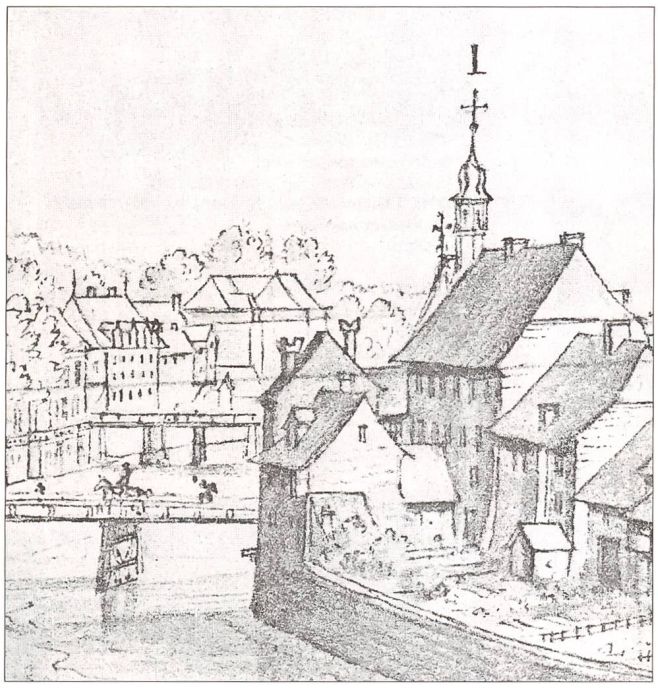


Abb. 6 Westansicht 1757, Ausschnitt aus einer Zeichnung von Emanuel Büchel, Kupferstichkabinett Basel.

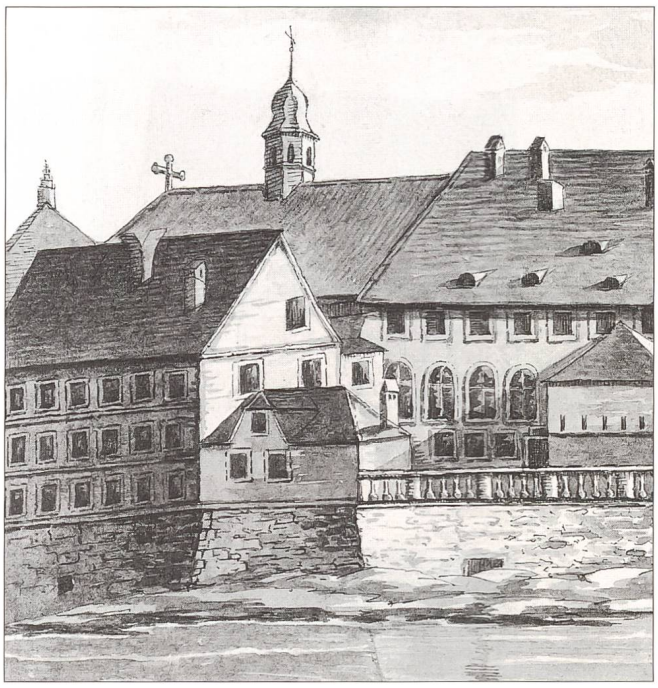


Abb. 9 Westansicht 1825, Ausschnitt aus einer lavierten Federzeichnung von Kully, Museum Blumenstein, Solothurn.

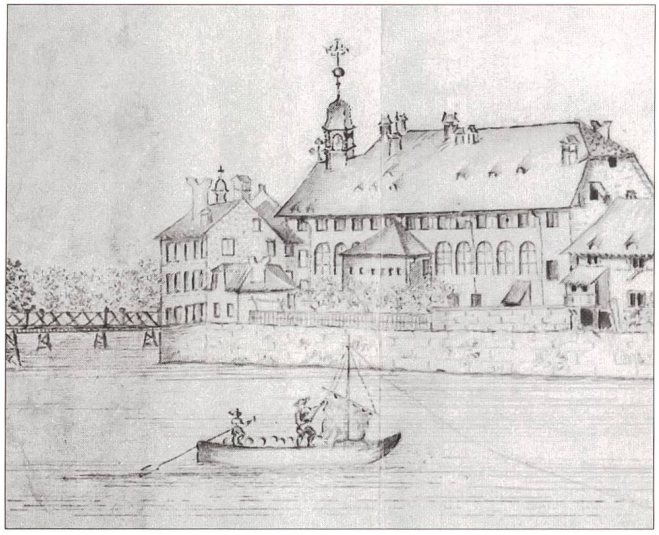


Abb. 7 Westansicht 1790, Ausschnitt aus einer anonymen Zeichnung. Zentralbibliothek Solothurn, Signatur ab 61.

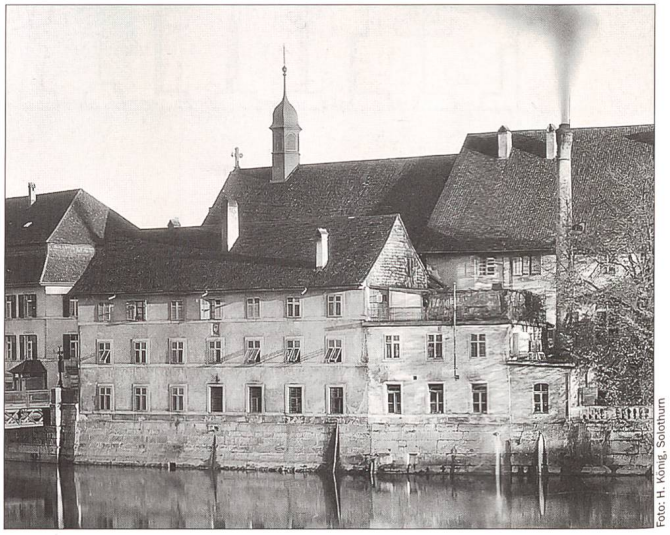


Foto: H. König, Solothurn

Abb. 10 Westansicht um 1920.

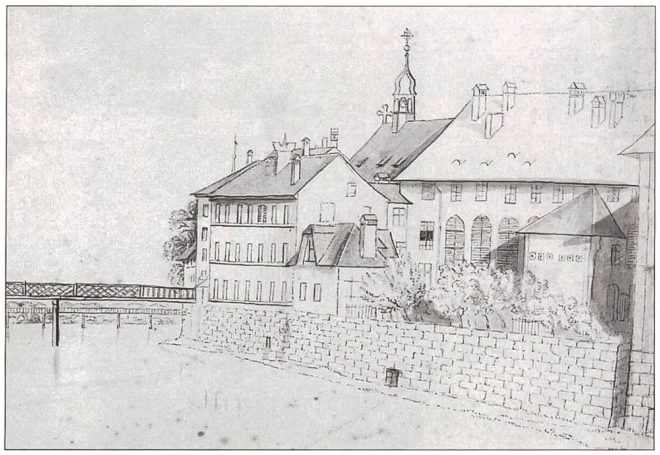


Abb. 8 Westansicht um 1810, Ausschnitt aus einer anonymen Zeichnung. Museum Blumenstein, Solothurn.

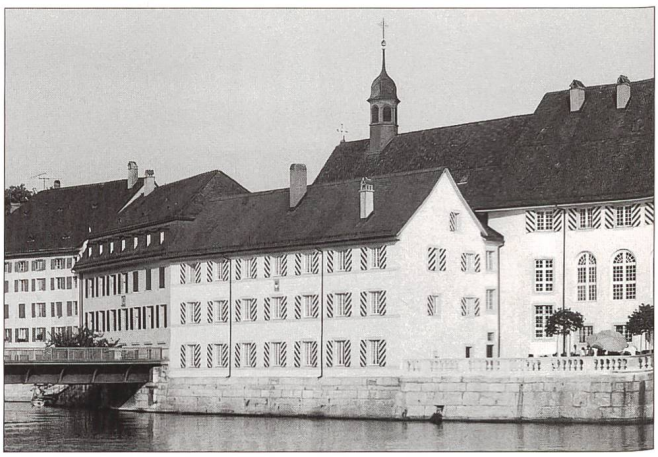


Abb. 11 Westansicht 1988, nach der Renovation von 1987.

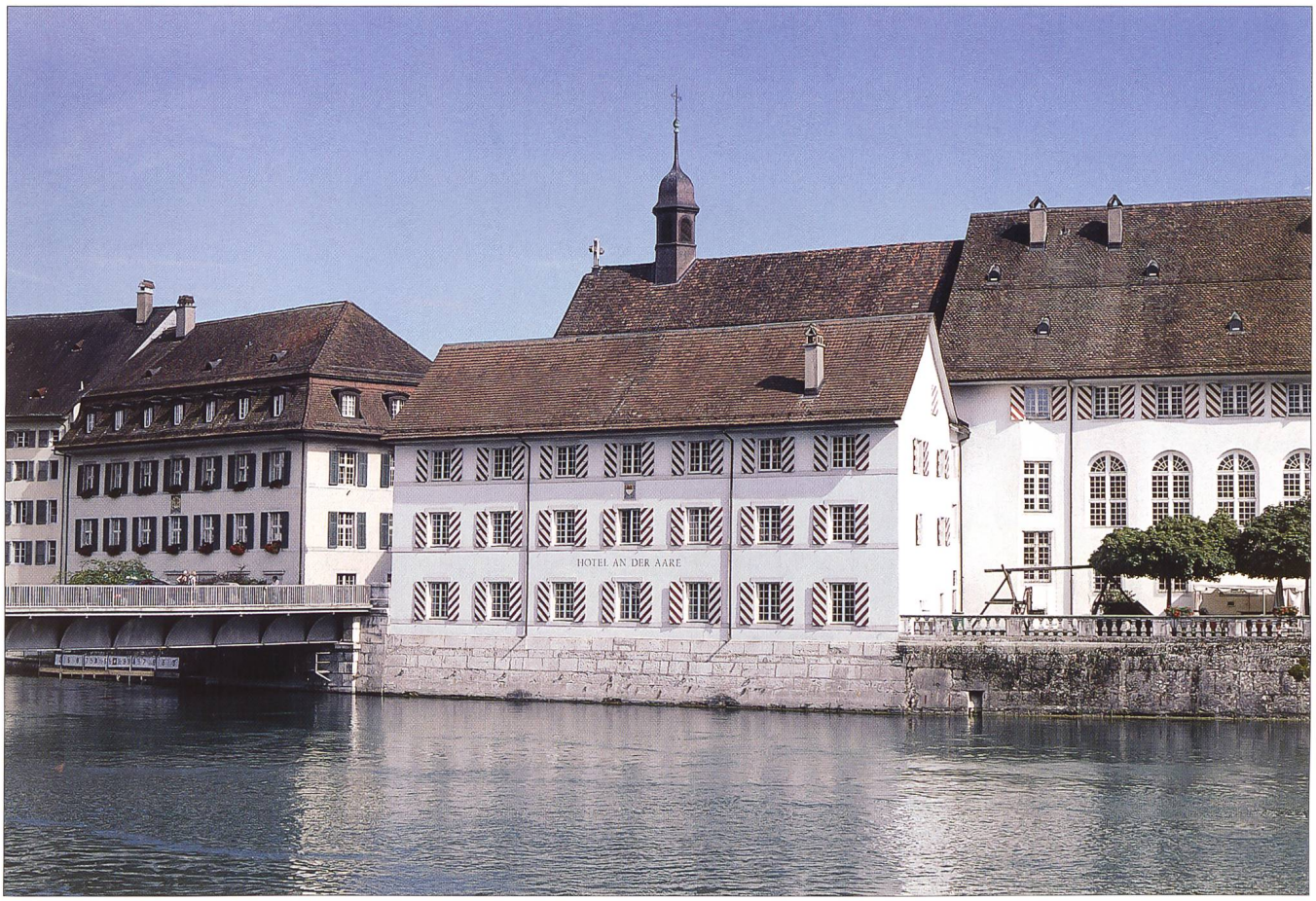


Abb. 12 Westansicht 2005, nach dem Umbau zum Hotel.

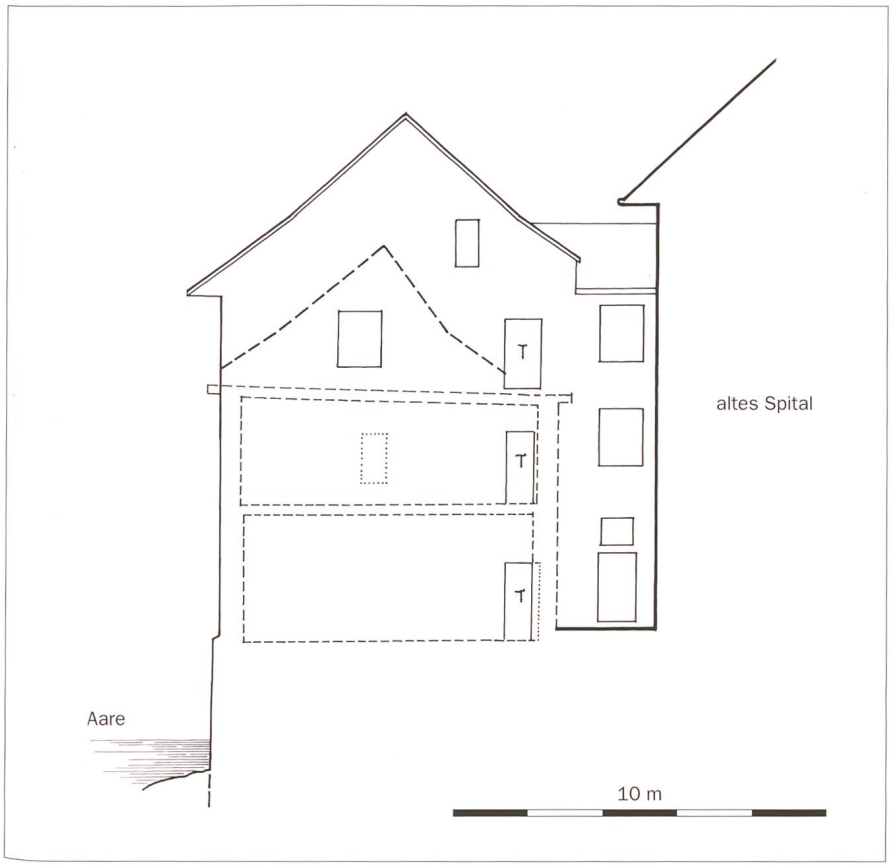


Abb. 13 Ansichtskizze Südwestfassade mit Befunden von 1986.
Fein gestrichelt Der 1883 errichtete Anbau mit Flachdach, der 1986 abgebrochen wurde.
T Türen.
Dick gestrichelt Dachnegativ eines älteren Vorgängerbaus (vgl. Abb. 6).
Punktiert Zugemauerte ehemalige Fenster- und Türöffnungen.

Hotelzimmer über eine Sanitäreinheit mit Dusche,Toilette und Waschbecken verfügt. Die meisten Zimmertüren aus dem 18. und 19. Jahrhundert müssen wegen der gesetzlichen Bestimmungen zum Brand- und Schallschutz ersetzt werden. Die Türblätter aus dem 18. Jahrhundert und ein aus der gleichen Zeit stammender eichener Anrichteschrank aus einem Zimmer im Parterre, der wegen einer neuen Türöffnung in den Innenhof ausgebaut werden muss, können in den alten Gasthof «Kreuz» in Wolfwil vermittelt werden, wo sie zur Ergänzung des dortigen alten Ensembles Verwendung finden. Der Hoteleingang erfolgt nun über eine Nebentür und einen Korridor durch das Begegnungszentrum altes Spital auf der Südseite, während die im Trottoir versenkte, alte Haustür nach der Berntorstrasse nur mehr als Lieferantenzugang für den internen Gebrauch dient.

Markus Hochstrasser

Solothurn, Gurzelngasse 11, Renovation Wohnung 1. Obergeschoss

2003/2004 wurde anlässlich eines Mieterwechsels die Wohnung im Piano nobile umgebaut. Statt für Büros wie bisher, dienen die Räume nun wieder Wohnzwecken. Anlässlich der Bauarbeiten sind die Räume zum Teil restauriert worden und es mussten die Küche und das Bad gründlich erneuert sowie zeitgemäss angepasst werden. Dabei waren auch punktuelle Einblicke in die Bau- und Ausstattungsgeschichte möglich.

Wenige Reste der bauzeitlichen Ausstattung

Bekanntlich ist das Haus 1691/93 nach dem Abbruch von zwei älteren Vorgängerbauten neu errichtet worden (Abb. 1, D, E). Hinter der reich instrumentierten und für Solothurn einzigartigen Fassade (Abb. 2) erwartet man entsprechende Interieurs. Da der Bauherr nur zehn Jahre nach der Bauvollendung starb, kam es schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu etlichen Besitzerwechseln. Dabei ist das Haus einmal, nämlich 1709, durch den Ankauf einer Nachbarliegenschaft vergrössert worden (Abb. 1, B). Mit den Handänderungen waren zahlreiche bauliche Anpassungen verbunden. Eine Beruhigung trat auch in der Besitzphase von 1741 bis 1820 nicht ein, als das Haus Franz Joseph Wilhelm von Vigier und seinen Nachkommen gehörte. In dieser Zeit wurde die Liegenschaft durch den Zukauf des nachbarlichen Hinterhauses (Abb. 1 A) nochmals vergrössert. Die 1784 vorgenommene lebenslängliche Vermietung an den Tresorier am Ambassadorenhof, Auxillon de Bereville, hatte Auswirkungen auf die Innenausstattung, die mit französischen Importprodukten dem Status des Mieters angepasst wurde. Überreste der bauzeitlichen Ausstattung im 1. Obergeschoss sind rar, lediglich eine mit einfachen Stuckborden verzierte Korridordecke im Bereich der heutigen Küche (Abb. 3) und die mit Pavatexplatten verdeckten Reste eines mit Leimfarben und Goldbordüren bemalten Wandtäfers mit einstmals profilierten Felderrahmungen im Salon Nordwest sind bis zum jüngsten Umbau erhalten geblieben (Abb. 4, 5).

Spuren späterer Ausstattungen

Die archivalischen Quellen lassen auf umfangreiche Umbauten und Anpassungen auch im Verlauf des 19. Jahrhunderts schliessen. Zweimal sind die Interieurs in jenem Jahrhundert den neuen Bedürfnissen und dem jeweiligen Zeitgeschmack angepasst worden. Um 1830, also in der Biedermeier-Zeit, erhielten die vornehmeren Räume nach der

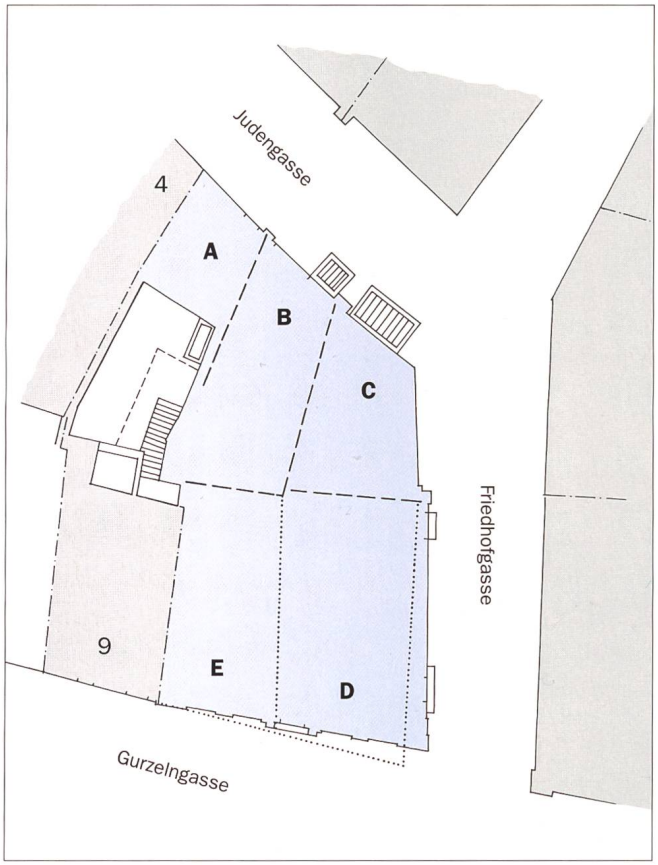


Abb. 1 Situationsplan Gurzelngasse 11.
Blau getönt Heutiges Bauvolumen.
Strichpunktierte Linien Aktuelle Parzellengrenzen.
Gestrichelte Linien Ältere im Bau noch ablesbare Parzellierungen.
Punktiert Rekonstruiertes Bauvolumen der beiden Vorgängerbauten vor 1691–93, im Keller noch ablesbar.
A–E Die einst selbstständigen Häuser, die zwischen dem späten 17. Jahrhundert und ca. 1750 zur heutigen Liegenschaft zusammengefasst wurden.

Abb. 2 Das «Reinerthaus» von 1691–93 ist das hervorragendste Privathaus in der Stadt.

Abb. 4 Eine der Doppelflügeltüren ist eine Blindtür…

Abb. 5 …hinter deren einen Hälfte hatte sich ein Fragment des bauzeitlichen Wandtäfers erhalten.

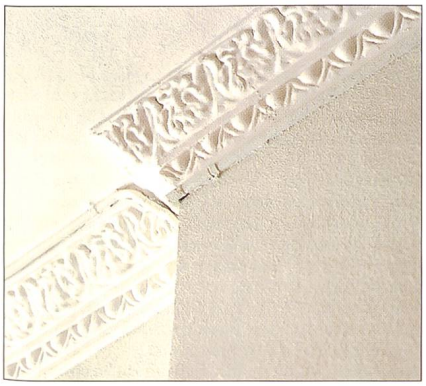


Abb. 3 Stuckdekorationen aus der Bauzeit von 1691/92.

Gasse neue Tafelparkettböden und ihre Fensterbrüstungen wurden generell auf das Zimmerbodenniveau abgesenkt. In den 1890er Jahren entstand das Bedürfnis nach mehr Intimität. Nun wurden die lichtspendenden ovalen Okuli (von 1830?) über den Türen durch neoklassizistische Supraporten verdeckt (Abb. 6) und im Treppenhaus erfolgten geschossweise Einbauten von Windfangtüren.

Der Umbau von 2003

Die zuletzt für Bürozwecke genutzten Räumlichkeiten der ehemaligen Wohnung im 1. Obergeschoss wurden weitgehend zu-

Abb. 6 Blick ins Zimmer Nordost. Das Interieur setzt sich aus spätbarocken Flügeltüren, einem biedermeierlichen Cheminee mit älterem Spiegelaufsatz, einem gleichzeitigen Parkettboden und neoklassizistischen Supraporten aus der Zeit um 1890 zusammen.

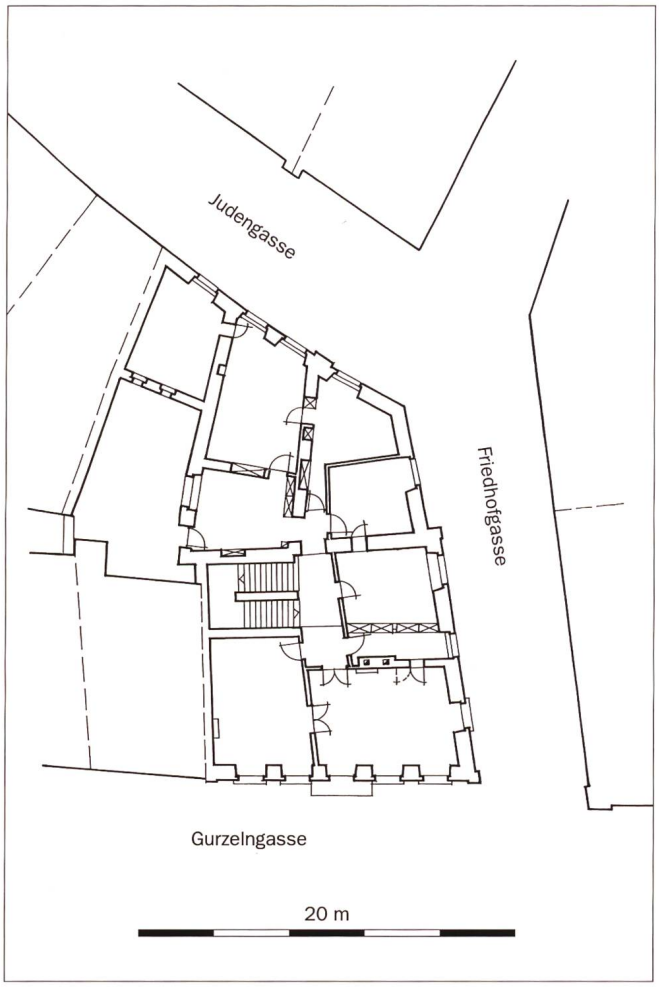


Abb. 7 Grundriss 1. Obergeschoss vor...

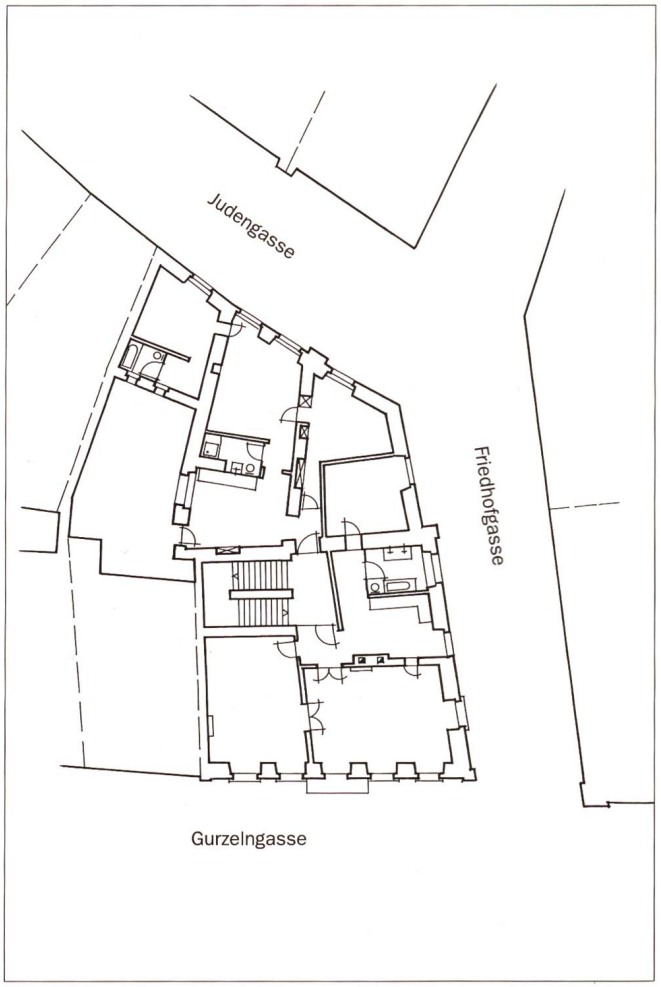


Abb. 8 ... und nach dem Umbau von 2004.

rückhaltend aufgefrischt, Wände, Decken und Türen neu gestrichen, die Parkettböden gereinigt und frisch gewachst. Um wieder eine zeitgemässe Wohnsituation zu schaffen, mussten die sanitären Bereiche gründlich durchdacht und überholt werden. Der Einbau einer neuen Küche und eines Bades erfolgte an der Stelle der alten Küche im mittleren Grundrissbereich auf der Westseite, wo sich ein schmaler, schlecht nutzbarer Korridor und eine alte geräumige Küche befanden. Mit dem Einbau einer neuen, schalldichteren Wohnungsabschlusswand im Treppenhaus ist die Intimsphäre für die Bewohner besser gewährleistet. Die beiden Wohnraumeinheiten im Vorder- und Hinterhaus sind durch einen neuen internen Korridor erschlossen worden. So entstand eine grosszügige 6-Zimmer-Wohnung (Abb. 7, 8).

Markus Hochstrasser

Quellennachweis

vgl. ADSO 3.1998, Seite 124. Die dort publizierte Besitzerliste ist zu korrigieren, denn die zwei Eintragungen aus dem Jahre 1682 betreffen ein Haus an der Weberngasse. Ebenso haben neueste Auswertungen der schriftlichen Quellen ergeben, dass sich an der Stelle des heutigen Hauses Gurzelngasse 11 nach der Gurzelngasse hin lediglich zwei und nicht drei Vorgängerbauten befanden (Abb. 1, D, E). Die Besitzer dieser beiden Häuser lassen sich nahezu lückenlos bis ins Jahr 1522 zurückverfolgen. Das Eckhaus (Abb. 1, D) befand sich bis 1531 im Besitz von Niklaus Wielstein und gelangte dann an Georg von Roll und seine Nachkommen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Familie von Lorenz Vesperleder Eigentümerin und später die Erben von Ludwig Grimm. Das östliche Haus (Abb. 1, E) war 1522 im Besitz des Ehepaars Hans und Elsbeth Hug-Specht, wechselte 1526 an den «Kölner» Peter Stuolin, dessen Nachkommen es 1551 an den Krämer Hans Gotthard verkauften. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wechselte das Haus öfters die Hand. Nach Wolfgang Erbser folgte 1553 Wolfgang Bochli, 1565 Thomann Locher, dann der Glasmaler Thomann Haffner.

Solothurn, Gurzelngasse 17, Dachausbau

Auch in der Stadt Solothurn sind in den letzten Jahren vermehrt Dachräume ausgebaut worden. Oft kommt es dabei zu unschönen Eingriffen in die Dachkonstruktionen, wenn die Eigentümer oder der Architekt nicht den nötigen Respekt vor der übernommenen Bausubstanz aufbringen. Im vorliegenden Fall war es vor allem die Bauherrschaft, die den Wert ihres Hauses erkannte, und entsprechend erfreulich präsentiert sich denn auch das Resultat des Estrichausbaus.

Alter Patriziersitz

Das Stammhaus der stadtbekannten Buchhandlung Lüthi gehört der Familie schon seit mehr als hundert Jahren. Es hat eine lange, traditionsreiche Geschichte, die sich anhand der schriftlichen Quellen nahezu lückenlos bis ins Jahr 1544 zurückverfolgen lässt. Zum Wohnhaus an der Gurzelngasse gehörte bis 1839 eine Scheune an der Friedhofgasse (Friedhofgasse 9). Als illusterer Besitzer der Liegenschaft ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts Hans Rudolf Vogelsang fassbar.

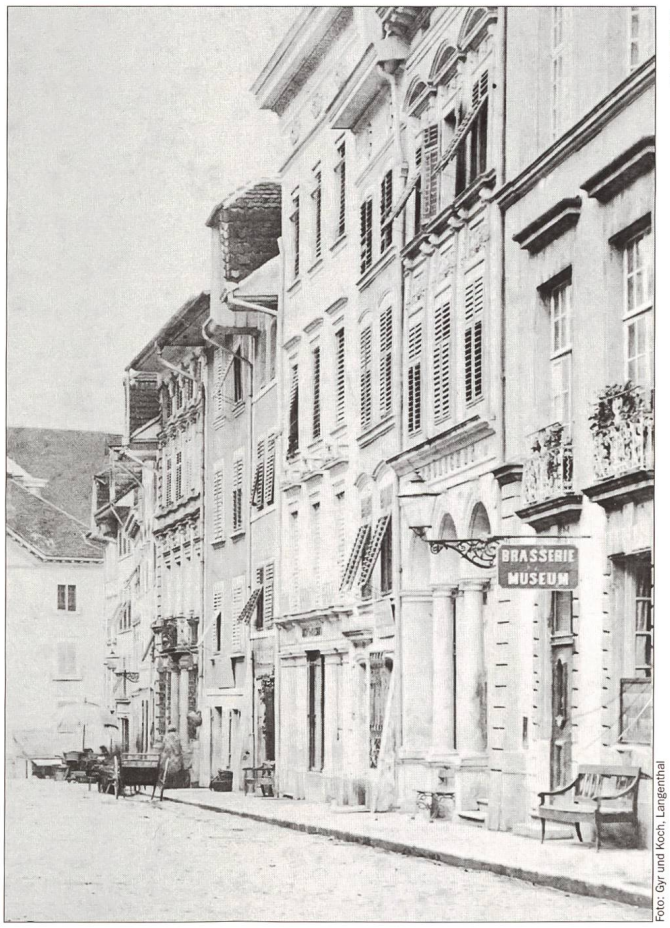


Foto: Gyr und Koch, Langenthal

Abb. 1 Fassade Gurzelngasse 17, kurz nach der Neugestaltung von 1870–75.

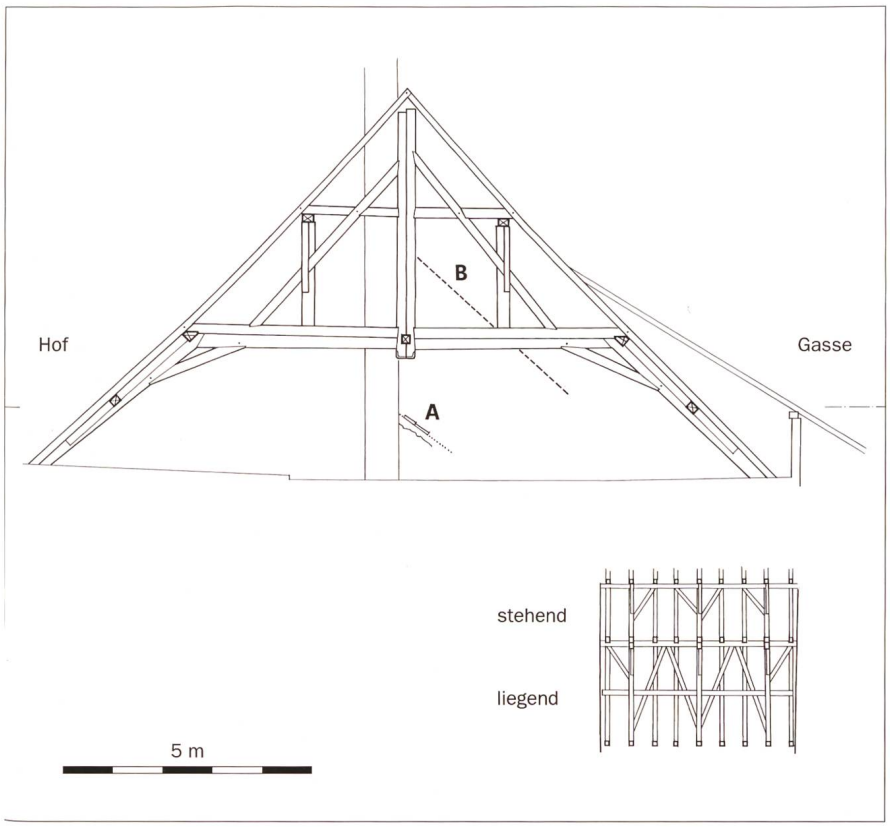


Abb. 2 Querschnitt durch den Dachstuhl von 1635. **A** Älterer Ortabschluss zum Dach des westlichen Nachbarhauses Gurzelngasse 19 aus spätmittelalterlichen Hohlziegeln. **B** Negativabdruck älteres Dach zu Gurzelngasse 17.

Kurz vor 1634 gelangten Haus und Scheune an den damaligen Dorneckvogt Peter Sury und nach dessen Tod in französischen Diensten, 1636, an den gleichnamigen Sohn. Als dieser 1679 starb, wurde die Witwe Anna Maria Sury-Wallier Eigentümerin. Nach ihrem Tod wurde der Besitz im Jahr 1700 samt einem Garten unten am Kapuzinerkloster zum hohen Schätzwert von 8000 Pfund an die bereits verwitwete Tochter Maria Franziska Buch-Sury vererbt. Nach deren Tod folgte ihr Sohn, Franz Viktor Buch, der den Besitz nur kurze Zeit behielt und 1705 für 6000 Gulden (12000 Pfund) an Anton Christoph Dunant verkaufte. Als nächster Eigentümer folgte geraume Zeit später, 1761, der Major Johann Ludwig Byss, der es zum Preis von 8000 Pfund erwerben konnte. Als er ein Jahr später starb, wurde seine Witfrau Maria Appollonia Byss-Glutz Besitzerin, und schon zwei Jahre später, 1764, der Sohn Anton Byss. 1781 folgte der Grossrat und Hauptmann in französischen Diensten, Jost Anton Roggenstil, der das Anwesen zum stolzen Preis von 13000 Pfund erwarb und nach zwei Monaten zum gleichen Preis an seinen Bruder, den Jungrat Viktor Andreas Roggenstil, weiterverkaufte. Dieser blieb über die Wirren der Französischen Revolution hinaus, bis zu seinem Tod 1812, Eigentümer. Dann verkauften es seine Erben um den Preis von etwas mehr als 10000 Pfund an den am Spital tätigen Chirurgen Leonhard Reuschlin. Es folgten 1831 der Fürsprech und spätere Regierungsrat Johann Babtist Reinert, 1870 seine Tochter Barbara Sophie Jent-Reinert und schliesslich 1903 der Urgrossvater der heutigen Eigentümer, der Kaufmann Adolf Lüthy.

Ein Haus voller historischer Bausubstanz

Obwohl das Haus seit über einem Jahrhundert als Geschäftssitz einer grossen Buchhandlung dient, ist dank der Sorgfalt der Eigentümer viel historische Bausubstanz erhalten geblieben. Der Treppenturm an der Hoffassade birgt die noch heute benutzte, kunstvoll geschaffene Wendeltreppe aus Solothurner Kalkstein, die eine spiralig gewundene Spindel mit offenem Treppenauge aufweist. Er stammt, wie die liegende Dachkonstruktion mit Hängewerk und stehenden Elementen über dem Kehlgebälk, aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die beiden Bauteile sind Zeugen einer durchgreifenden Erneuerung, die unter dem Dorneckvogt Peter Sury 1634/35 erfolgte. Dieser hatte im Oktober 1634 das dazu nötige Bauholz erhalten.1839 wurde die ehemalige Scheune an der Friedhofgasse veräussert und erscheint seither als selbstständige Liegenschaft. Am

Abb. 3 Der Dachraum nach dem Ausbau zum Sitzungszimmer, Blick nach Süden.

Abb. 4 Die intakt erhalten gebliebenen Windverstrebungen in der nördlichen Dachfläche mit dem neuen Fenster in der Dachfläche.

Fotos: Claudia Leuenberger, Solothurn, Februar 2003

Abb. 5 Stehende Konstruktionselemente des Dachstuhls von 1635 über dem Kehlgebälk.

Haus an der Gurzelngasse sind die Gassenfassade und die meisten Interieurs in den Obergeschossen zwischen 1870 und 1875 im Stil des Historismus entstanden. Der Brandversicherungswert des Hauses stieg in diesem Zeitraum in Folge der schrittweisen Erneuerung um fast 20 Prozent an, nämlich von 37000 Franken 1870 auf 43000 Franken im Jahr 1875.

Der Ausbau des Dachgeschosses 2002

Nach dem Zukauf der beiden östlich anstossenden Häuser Gurzelngasse 13 und 15 erfolgte eine bauliche Zusammenfassung. Im Estrich des Stammhauses, der bisher nur als Abstellraum genutzt war und in dem eine aus den 1930er Jahren stammende Waschküche eingebaut war, sollte ein Sitzungszimmer eingerichtet werden. Die alte Waschküche wurde deshalb entfernt und der Dachraum wieder freigeräumt. Die ausgesprochen sorgfältig gezimmerte Dachkonstruktion ist dabei vollständig erhalten geblieben, für einmal wurden hier die Windverstrebungen nicht unnötig verschnitten oder gar entfernt. Die Belichtung des Dachraums erfolgt über ein mit der Dachfläche bündig eingebautes Glaslamellenfenster gegen Norden und durch neue Fensteröffnungen in der östlichen Giebelmauer. *Markus Hochstrasser*

Quellennachweis

Staatsarchiv Solothurn: Kopienbücher (AC) Band 28, Seite 148, Band 30, Seite 379, Band 31, Seite 113, Band 35, Seiten 281 und 276, Ratsmanual (RM) 138/1634/497 vom 5. Oktober 1634. Inventare und Teilungen (IT) 1683–1700, Bd.9, Nr. 4; Gerichtsprotokolle (GP) 1704–1709, Bd.1, 116; IT 1759–1761, Bd. 47, Nr. 28; GP 1761–1763, Bd. 22, 299/300; IT Solothurn II, II, 2, S. 3–69; RM 284/1781/304 vom 30. April 1781 und 430 vom 22. Juni 1781; Kataster 1802, Nr. 191; RM 311/1812/187; Ganten und Steigerungen (GSt) 1810–1812, Nr. 40; IT 1807–1817, Bd. 73, Nr. 30; Grundbuch 1825, Nr. 442; Gebäudeschatzungen 1867–1877, BBB 11.4 Grundbuchamt Solothurn: Grundbuch 1870, Nr. 688. Dendroproben: Dendroegger Boll, Proben Nr. 1174–1179 so, Bericht vom 9. August 2005.

Solothurn, Hermesbühlstrasse 3, Ofenkachelfunde

Vor geraumer Zeit, nämlich im Jahr 1985, war das Haus nach einer Handänderung umgebaut und renoviert worden. Bei diesem Anlass bargen die neuen Hauseigentümer über dem Westteil des Hauses einen grösseren Komplex von Ofenkacheln, die teils in Blindbodenschüttungen lagen oder sich im Dachfuss vermauert fanden. Im Rahmen der laufenden Arbeiten am Kunstdenkmälerband über die Profanbauten der Stadt Solothurn konnten die Kacheln nun erstmals erfasst und sortiert werden. Sie stammen von mehreren Öfen aus dem Zeitraum zwischen zirka 1600 und etwa 1850.

Detaillierte Ausarbeitung ausstehend

Die mehr als 200 Kacheln wurden gewaschen und nach Typen sortiert, fotografisch erfasst und anschliessend wieder verpackt, angeschrieben und im Estrich über der Garage des Hauses versorgt. Es ist anzunehmen, dass es sich um Kacheln von Öfen handelt, die einst im Haus selbst standen. Eine detaillierte Ausarbeitung konnte bisher nicht vorgenommen werden, doch scheint es sich mehrheitlich um einheimische Produkte zu handeln. Die exakt gleichen Kacheln sind bereits von verschiedenen Fundorten in Solothurn bekannt. Mit Sicherheit stammt der eine Komplex von einem Ofen aus der Werkstatt von Johannes Wysswald aus der Zeit um 1740. Eine andere Gruppe von blau/weiss dekorierten Kacheln ist jedoch älter und entstand im 17. Jahrhundert (Hafnerei Hess?). Zu den ältesten Kacheln gehören patronierte Füllkacheln und reich reliefierte Gesimse und Friese, sie stammen aus der Zeit um 1600.

Markus Hochstrasser

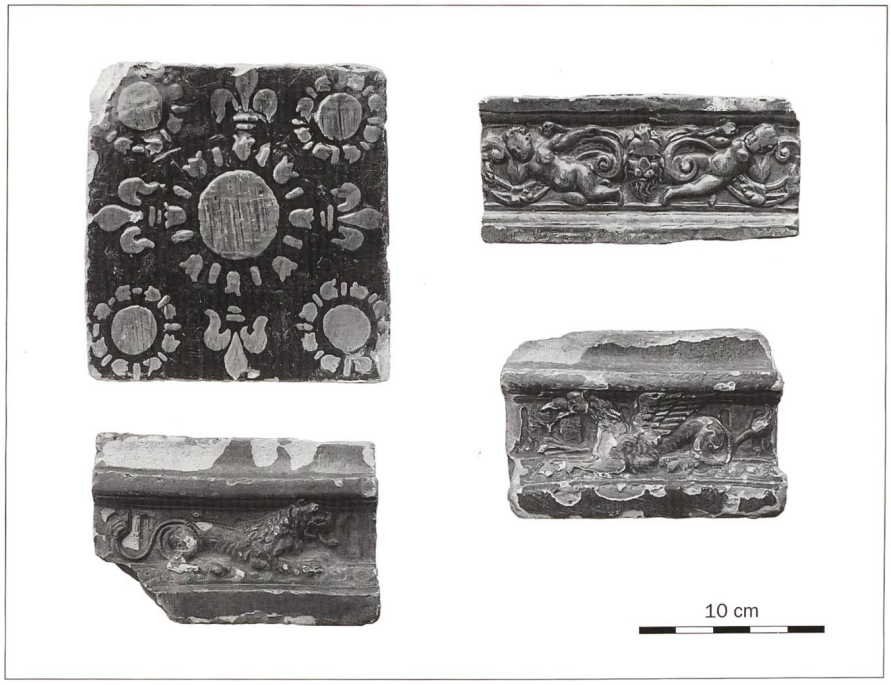


Abb. 1 Frontalansicht einiger Kacheln aus dem Fundkomplex, um 1600.

Abb. 2 Frontalansicht einiger Kacheln aus dem Fundkomplex, Mitte 17. Jahrhundert.

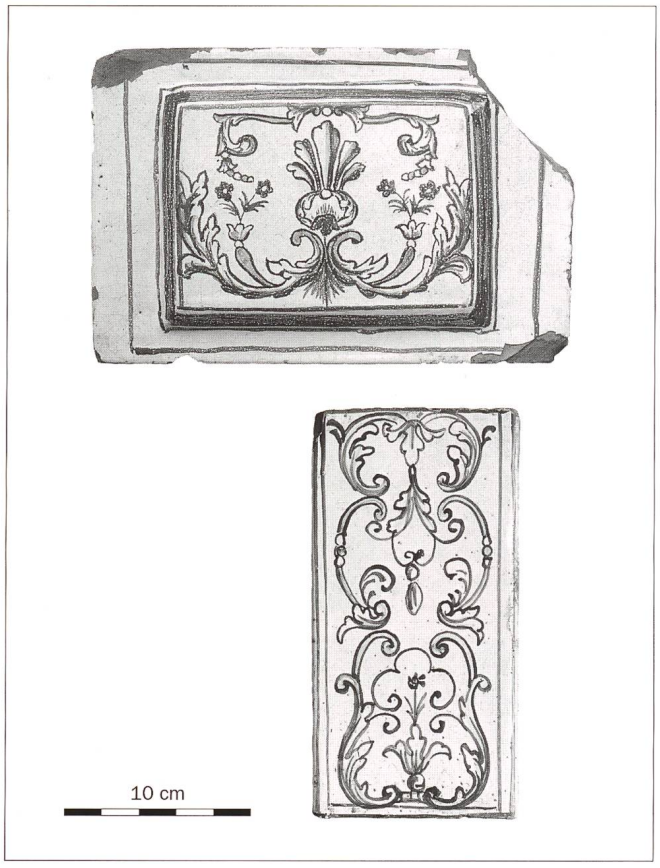


Abb. 3 Frontalansicht zweier Kacheln aus dem Fundkomplex, um 1740.

Abb. 4 Frontalansicht zweier Kacheln aus dem Fundkomplex, Ende 18. Jh.

Abb. 5 Die älteste Gruppe von Kacheln aus der Zeit um 1600.

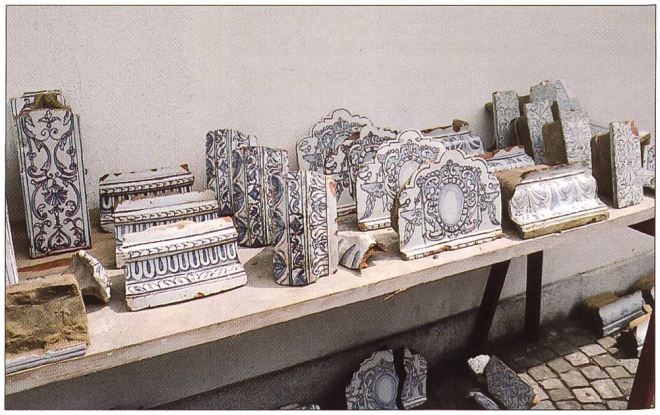


Abb. 6 Gruppe von Kacheln aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

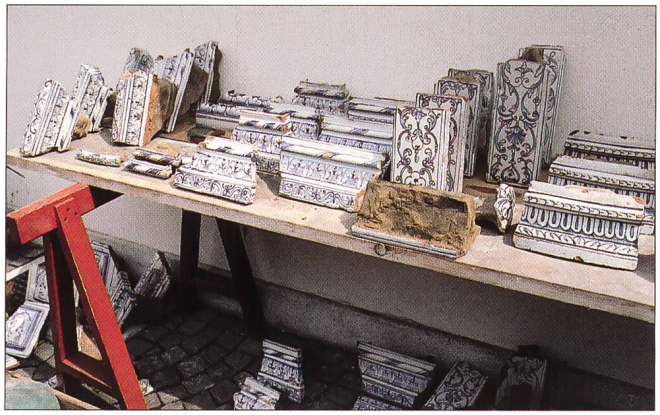


Abb. 7 Gruppe von Kacheln eines Ofens aus der Hafnerei Wysswald, um 1740.

Abb. 8 Gruppe von Kacheln aus dem späten 18. Jahrhundert.

Solothurn, Marktplatz, Fischbrunnen-Figur

Zu den exponiertesten Schöpfungen der Gattung Kleinarchitektur gehören Denkmäler, Wegkreuze und Brunnen. Sie beschäftigen Eigentümer und Denkmalpflege immer wieder. So müssen die bekannten Figurenbrunnen auf den Plätzen in der Stadt regelmässig gewartet und restauriert werden. Grössere Schäden verursachen die Witterung, aber auch periodische Besteigungen der Brunnensäulen bei Fasnachtsanlässen, oder wie im vorliegenden Fall durch einen fanatisch begeisterten Fussballfan, der hier eine patriotische Fahne hisste.

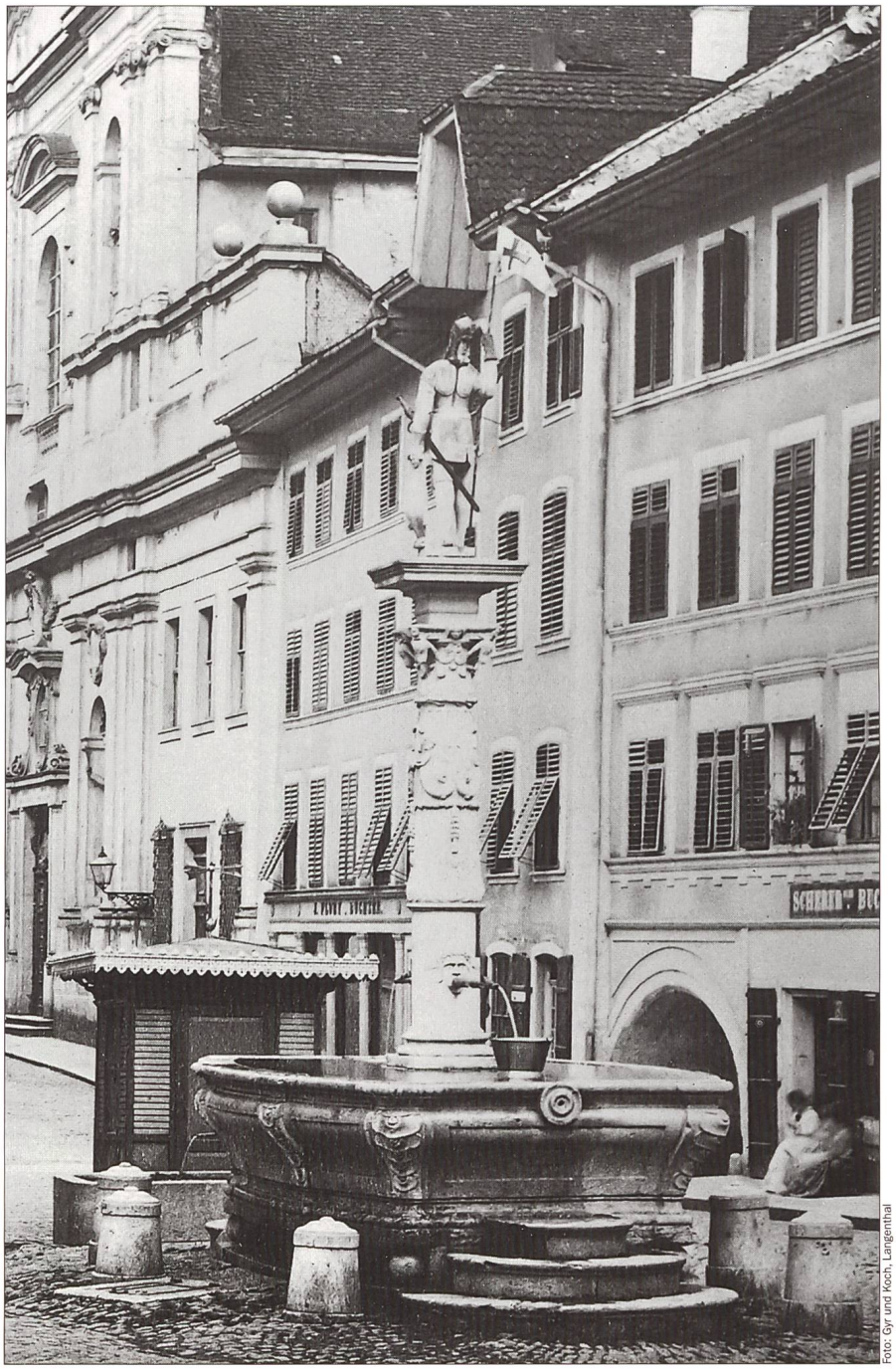


Foto: Gyr und Koch, Langenthal

Abb. 1 Ansichtskarte um 1877, Ausschnitt. Der Brunnen trägt noch den weissen Anstrich, den er wahrscheinlich um 1800 erhalten hat.

Die Brunnenfigur, ein bildhauerisches Werk voller Rätsel

Der auf dem Marktplatz stehende Brunnen wird heute entweder als Marktplatzbrunnen oder St.-Ursen-Brunnen bezeichnet. Historisch wie auch ikonographisch sind beide Namen falsch. Die archivalischen Quellen nennen den Brunnen im Zeitraum vom 15. bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein übereinstimmend Fischbrunnen und unterscheiden ihn so deutlich vom St.-Ursen-Brunnen, der bis 1761 vor der alten St.-Ursen-Kirche stand. Wenn nun aber nicht eine St.-Ursen-Figur die Säule schmückt, wen stellt denn die geharnischte Figur mit Schwert, Schild und Banner dar?

Wenn man etwas über die Grenzen der Stadt hinausschaut und Vergleiche mit anderen Städten zieht, die ebenfalls noch über ältere Figurenbrunnen verfügen, so wird man in Bern, Neuenburg oder Freiburg fündig. Hier gesellt sich zur Justitia, zu Samson, zu St. Georg oder zu antiken oder lokalen Helden fast immer auch ein «Banneret», also ein Venner oder Bannerträger. Die Figur auf dem Solothurner Marktplatzbrunnen dürfte ebenfalls einen Venner darstellen. Allerdings wurde der Brunnen selbst nie nach der Figur benannt, wahrscheinlich deshalb, weil der Aufstellungsort, nämlich der Fischmarkt (heutiger Marktplatz) über viele Jahrhunderte im Alltagsleben der Stadtbewohner wohl wichtiger war als eine Amtsperson, die regelmässig durch einen neuen Kopf ersetzt wurde. Dass es sich bei der Figur um einen Venner handelt geht allein schon aus der Gestaltung des Schildes hervor, das zweigeteilt und in den Solothurner Standesfarben bemalt ist. Wäre der Stadtpatron St. Urs dargestellt, so würde sein Schild von einem einfachen Kreuz auf rotem oder silbernem Grund geziert. Was die militärische Rüstung der Figur betrifft, so wurde an dieser anlässlich jeder grösseren Restaurierung (1885, 1939 und 1976/77) gewisse Veränderungen im Schürzen- und Achselbereich vorgenommen. Es entstanden Elemente aus Blech, die man der Steinfigur aufs Gesäss und auf die Schultern montierte. 1976 wurden diese Teile wieder entfernt, und im Achselbereich sind die Schulterplatten in Kunststoff «rekonstruiert» worden. Damit hat die Figur ihr heutiges Aussehen erhalten, nachdem eine Datierung nicht leicht fällt.

Die Datierung von Figur und Säule anhand der schriftlichen Quellen

1587 erhielt die alte Brunnenanlage einen neuen Stock. Im Juli 1587 wurde der Werkvertrag mit Jakob Perro aus Grissach abgeschlossen. Erwähnt sind zwei Brunnen, nämlich der Fisch- und der St.-Ursen-Brunnen, die man gleichzeitig erneuerte. Zwei Jahre später, 1589, wollte man auch den alten Trog ersetzen. Welsche Maurer aus der Gegend

Abb. 2 Postkarte um 1904, rückseitig mit der Anschrift: «Solothurn (Hauptgasse). Im Hintergrunde das Ursus-Münster, ursprünglich auf den Trümmern eines Apollotempels errichtet (Marmorbau im Florentinerstil, 1762–1771). Im Vordergrund der **St. Ursusbrunnen** (16. Jahrhundert) mit polychrom behandelter Brunnensäule. Die gewaltige monolithe Brunnenschale besteht aus Solothurner Kalkstein. Rechts die Jesuitenkirche (erbaut 1684).»

Abb. 3 Postkarte um 1915 mit korrekter Namensanschrift **Fischbrunnen**.

von Neuenburg hatten eine Offerte unterbreitet, doch der Rat entschied sich, diese Arbeit an die einheimischen Maurer Michel Gut und Hans Schneller zu vergeben, und zwar zum Preis von 800 Pfund. Schon kurze Zeit später wurde der Preis nach unten korrigiert und auf 500 Pfund festgelegt. Der neue Trog sollte ungefähr dieselben Ausmasse aufweisen wie der alte, die Platten, aus denen er zusammengefügt sein sollte, mussten aus gutem blauem Fegetzstein gefertigt werden. Das Werk verzögerte sich aber «wegen anderer obligender Gebüwen» und man sah sich in Bern, Basel und Säckingen nach qualifizierten Maurermeistern um, die sich im Kitten verstanden. Erst ein Jahrzehnt später, zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahm man den Gedanken zur Erneuerung des Brunnens wieder auf. Man konsultierte den Steinmetzen, der kurz zuvor «des Ambassadorn Werckh in Sant Ursen Kilchen gemacht» hatte, und bat ihn um einen Kostenvoranschlag. 1603 erfolgten Zahlungen für Maler- und Vergolderarbeiten am Stock und ein Jahr später für einen neuen Eisengurt um den Trog. Erst 1613 verfertigte der Steinmetz aus Delsberg, Heinrich Müller, für die Summe von 250 Pfund einen neuen Stock, vermutlich nur für die Figur; und 1617–19 erfolgten schrittweise Erneuerungen an den Ausgüssen sowie eine Reparatur der alten Säule durch Gregor Bienckher, alles zusammen zum Betrag von etwa 400 Pfund.

Beim Betrachten der Schmuckteile ist ein erheblicher qualitativer Unterschied der Bildhauerarbeit an Säule und Figur feststellbar. Die beiden Werke sind auch aus unterschiedlichem Steinmaterial geschaffen. Während die Säule aus dem gelblichen Kalkstein von Hauterive bei Neuenburg gehauen ist, besteht die Figur aus einem wesentlich feinkörnigeren Steinmaterial, das anlässlich der 2004 abgeschlossenen Restaurierung petrologisch untersucht wurde. Es handelt sich um einen Jurakalkstein aus einem Bruch in Burrignon bei Delsberg.

Der folgende Rückschluss ist möglich: Die Säule stammt von 1587 und ist das Werk von Jakob Perroud aus Grissach und die Figur ist eine Generation jünger, stammt von 1613 und ist das Werk von Heinrich Müller aus Delsberg.

Zur Restaurierung

Durch Abplatzungen der Farbschicht und von einzelnen Teilen des Steinmaterials alarmiert, war vorerst nur eine Sanierung und eine Ausbesserung des Farbanstrichs vor Ort vorgesehen. Als die Figur zu diesem Zweck mit einem Arbeitsgerüst erreicht war, stellte sich heraus, dass sich in der Sockelzone und

Abb. 4 Schadenbild Sockel-Farbabplatzungen und Risse im Stein als Alarmzeichen einer akuten Gefährdung, November 2002.

im Bein- und Fussbereich massive Schäden abzeichneten. Stellenweise waren grössere Risse zu erkennen, die auch die Statik der Figur gefährdeten. Aus diesem Grund entschied man sich, die Figur zu demontieren und nach einer genauen Schadenanalyse vorerst bildhauerisch zu restaurieren. Drei Faktoren hatten zu den Schäden geführt:

1. Der seit längerem nicht mehr dichte Farbanstrich war im Unterhalt vernachlässigt worden und begünstigte so an einer von der Strasse aus nicht sichtbaren Stelle an der Sockelzone das Eindringen von Regen- und Tauwasser.
2. Anlässlich der Restaurierung von 1977 war die Neigestellung der Figur durch eine zusätzliche Sockelplatte korrigiert worden, dazu wurde eine Natursteinplatte aus Hauterivestein gefertigt, die den alten Sockel umfasste. Da dieses Steinmaterial deutlich weniger Kapilarität aufweist als jenes der Figur, drang durch undicht gewordene Fugen Wasser ein, das sich im neuen Sockel staute und langfristig schädlich auswirkte.
3. Durch eine mechanische Belastung und Zugkräfte bei Besteigungen durch Unbefugte sind Bruchstellen zum Aufklaffen gebracht worden. Durch Frosteinwirkungen kam es zu massiven Zerstörungen des durchnässten Steinmaterials.

Im Bildhaueratelier mussten die zerstörten Partien der Sockel- und Fusszonen sorgfältig zerlegt und dann mit einem Spezialkleber wieder zusammengefügt werden. Anschliessend erfolgten Retuschen an der Farbfassung und der Anstrich eines Firnis.

Markus Hochstrasser

Abb. 5 Säule und Figur nach der Restaurierung von 2003/2004 (Juni 2005).

Summarischer Quellennachweis

Ratsmanuale (RM) 91/1587/448 vom 7. Juli 1587; RM 93/1589/90/20, 36 vom 18. und 23. Januar 1589; Seckelmeisterbuch (SMB) 1589, S. 127, 20. Januar 1589; RM 93/1589/836 vom 29. Dezember 1589; RM 105/1601/262 vom 27. Juni 1601; Seckelmeisterrechnung (SMR) 1603,110,114; Allerlei Verding 1601–1619, S. 25; SMR 1604,98,99; RM 111/1607/408 vom 20. September 1607; SMR 1613,76,78; SMR 1617,84; RM 121/1617/156 vom 17. Mai 1617; Der Delsberger Steinmetz Heinrich Müller wird in zwei archivalischen Quellen erwähnt, die 1613 das Zeughaus betreffen. Für diesen Bau hatte Müller ein Wappenrelief zu verfertigen, es befand sich bis 1968 in der Südfassade im 1. Stock eingemauert und ist seither im Innern des Parterre an der Westwand ausgestellt (vgl. SMR 1613,70 und RM 117/1613/2).

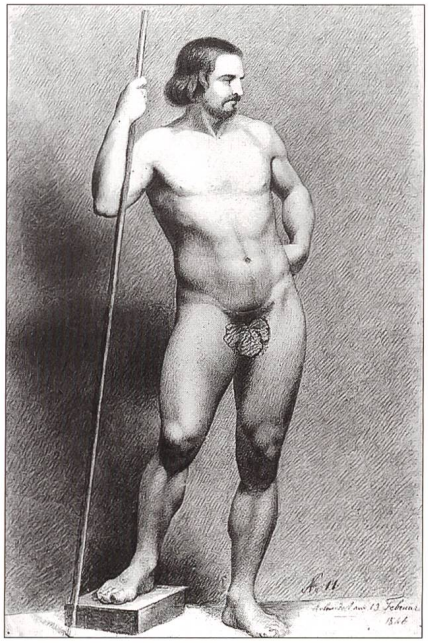
Solothurn, Zeichnungs- und Fotonachlass Hürzeler

Bei der Auflösung der Friedel-Hürzeler-Stiftung kamen im Estrich des Altersheims in der Villa Riantmont am Mühleweg 1 in Solothurn in einem Schrank zahlreiche Mappen mit Zeichnungen und ein grösseres Fotoalbum zum Vorschein. Ein Pflegeangestellter machte uns auf den Fund aufmerksam, so dass wir den Bestand vollständig sicherstellen und sortieren konnten.

Abb. 1 Entwurf zu einer Wappenscheibe Wallier-von Stäffis.

Der Nachlass und seine Beziehung zur Villa Riantmont

Die teilweise signierten Zeichnungen und die weitgehend rückseitig beschrifteten und oft datierten Fotos im Einsteckalbum tragen die Namen von Hieronymus (Jeromé), Eugénie und Marie Hürzeler aus Solothurn. Bei Hieronymus handelt es sich um den Vater und bei Eugénie und Marie um seine beiden Töchter. Hieronymus Hürzeler (1815–1899) hat in seinen Jugendjahren vorerst in der Ostschweiz und später in der Schuhfabrik Bally in Schönenwerd gearbeitet. 1834 besuchte er einen Lehrerbildungskurs, um dann in Oberdorf zu unterrichten. Später war er ein Schüler von Martin Disteli, dem er bald als Gehilfe zur Seite stand. Ab 1840 diente er in der päpstlichen Schweizergarde in Rom. 1845/46 besuchte er im französischsprachigen Raum (Paris?) eine Zeichnungsakademie, und 1851 wurde er Offizier in neapolitanischen Diensten, wo er 1859/60 an der Revolution gegen Garibaldi beteiligt war. Ab 1861 weilte er in Solothurn, wo er zahlreiche Vorzeichnungen zu graphischen Blättern und Abbildungsvorlagen für verschiedene Publikationen schuf. Als Zeichnungslehrer wirkte er dann vorerst am Institut Breidenstein in Grenchen und ab 1879 in verschiedenen Solothurner Schulen. 1890, als 75-Jähriger, wurde er als Zeichnungslehrer an der Kantonsschule angestellt. Seine beiden Töchter besuchten gemeinsam eine Zeichnungsschule. Eugénie wurde später von Fräulein Marie Friedel adoptiert, die kurz vor ihrem Tod, 1929, die «Friedel-Hürzeler-Stiftung» gründete, deren Ziel die Führung eines Altersheims für betagte und kranke Krankenschwestern in der Villa Riantmont in Solothurn war. Das Duo Friedel und Hürzeler



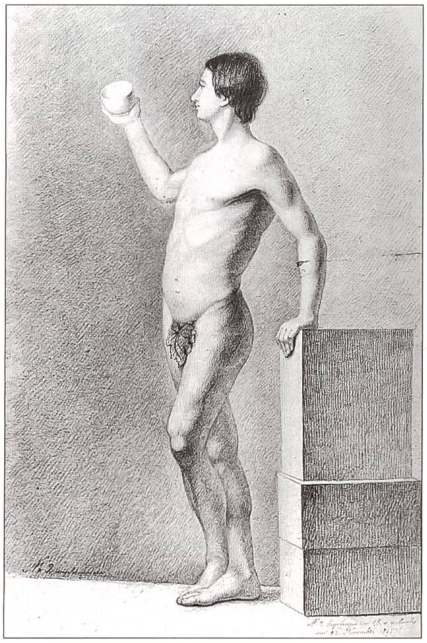


Abb. 2, 3 Zwei Aktzeichnungen, datiert 1845/46, französisch beschrieben. Unsigniert (Zuschreibung an Hieronymus Hürzeler).

Abb. 4 Porträt eines Unbekannten, Kohlestiftzeichnung (Selbstporträt von Hieronymus Hürzeler?).

Abb. 5 Zeichnerische Aufnahme der sogenannten Sillery-Scheibe, einer Wappenscheibe von 1592/1702, die sich ursprünglich in einem Kirchenfenster des Kapuzinerklosters befand.

hatte die Villa 1911 erworben und ihr dabei den Namen eines früheren herrschaftlichen Besitzes in Lausanne gegeben, den sie kurz zuvor veräussert hatten.

Inhalt des Nachlasses

Zu den bekannteren, als Lithographie weit verbreiteten Blättern von Hieronymus Hürzeler gehört ein Erinnerungsbild an das Schützenfest von 1877 in Solothurn. Es zeigt das Schützenhaus an der Aare, umgeben von einer überfüllten sommerlichen Gartenwirtschaft. Der Nachlass aus der Villa Riantmont enthält zu diesem Blatt die Originalvorlagen, nämlich eine in Tusche gefertigte Umrisszeichnung auf Transparentpapier und eine auf festes Papier gezeichnete, lavierte und signierte Tuschzeichnung, die wohl beide dem Lithographen Xaver Amiet als Druckvorlagen dienten. Zahlreiche heraldische Werke (Wappenmalereien, ein Entwurf für eine Wappenscheibe) sind als Auftragsarbeiten von privater oder öffentlicher Hand zu verstehen. Eine Reihe von hervorragenden Porträts scheint eine weitere Stärke Hürzelers zu vertreten. Interessant ist auch die Serie von Aktzeichnungen, die 1845/46 datiert und französisch beschriftet sind. Sie lassen auf ein ausgezeichnetes zeichnerisches Talent des damals 30-Jährigen schliessen.

Der Zeichnungsnachlass der Schwestern Eugénie und Marie Hürzeler zeigt zweimal dieselben Sujets. Die Töchter hatten nicht das Talent und als Frauen wohl auch nicht die Möglichkeiten des Vaters, und sie scheinen sich im weiteren Verlauf ihres Lebens auch nicht ausgeprägt künstlerisch betätigt zu ha-

Abb. 6 Zeichnung eines Banners aus der Burgunderbeute. Vorlage zu einer Lithographie, die 1868 im «Die Burgunderfahnen des Solothurner Zeughauses», verfasst vom damaligen Staatsschreiber J. J. Amiet und gedruckt von B. Schwendimann in Solothurn erschien.

Abb. 7 Vorzeichnung zu einer Vedute zur Erinnerung an das Kantonale Schützenfest von 1877 in der Schützenmatt bei Solothurn. Lineare Tuschzeichnung.

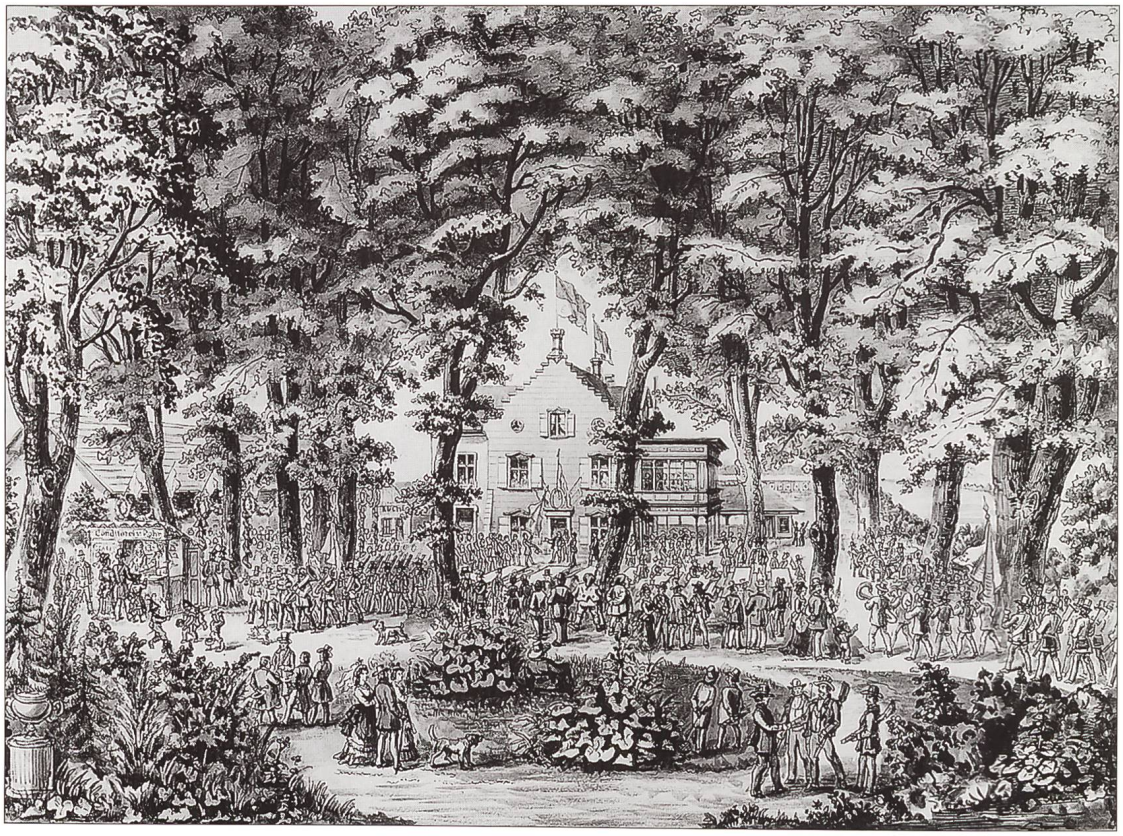


Abb. 8 Für den Lithographen ausgearbeitete Vorlage, lavierte Federzeichnung. Signiert unten links: Jerome Hürzeler invt et dis.»

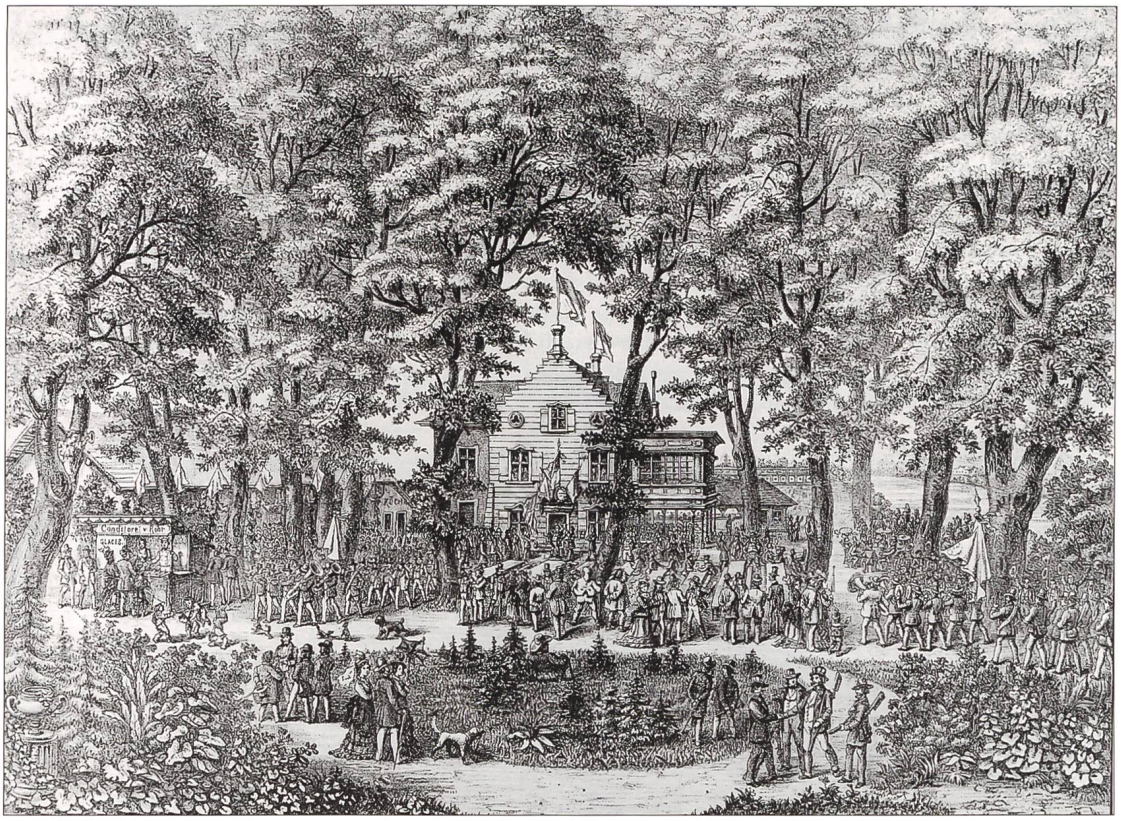


Abb. 9 Lithographie von X. Amiet nach den Vorlagen Abb. 5, 6.

Abb. 10 Mutter Hürzeler und ihre beiden Töchter Marie und Eugénie im Garten vor der Villa Riantmont in Lausanne.

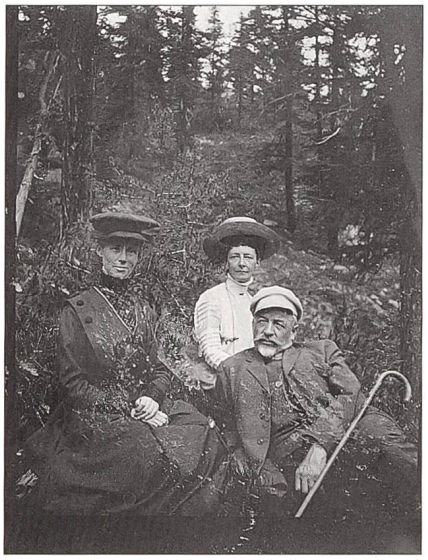


Abb. 11 Herr und Frau Dr. Bott, dazwischen Eugénie Hürzeler, auf einer Wanderung im Juli 1911.

ben. Die zahlreichen Fotos dokumentieren ein Leben voller Lustbarkeiten: Ferien in Kandersteg im Chalet «Rudishaus» mit Wandertouren, Sommertage um Lausanne und im Villengarten des dortigen Sitzes «Riantmont» und gelegentliche Besuche in Solothurn sind ebenso belegt wie die Aufzucht von Bernhardinerhunden oder der Empfang von Kinderscharen im Privatgarten in Lausanne.

Ein weiterer Komplex besteht aus Porträtfotos von englischen und amerikanischen Fräuleins, die oftmals mit persönlichen Widmungen an die Madame oder die Mademoiselle Hürzeler versehen sind. Es sind Andenken früherer Bewohnerinnen der Villa in Lausanne, in der die Familie Hürzeler um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert offensichtlich ein Mädchenpensionat geführt hat.

Das weitere Schicksal des Nachlasses

Der Nachlass bildet einen wichtigen Teil einer bisher nicht bearbeiteten Biographie der Familie Hürzeler. Er dokumentiert ein Stück privater Alltagsgeschichte aus einem gehobenen sozialen Milieu in der Zeit um 1900. Die Amateurfotos erlauben einen intimen Einblick in ungetrübte Momente der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Der gesamte Nachlass wurde nach der Durchsicht und Sortierung an die Nachlassverwalter der «Friedel-Hürzeler-Stiftung» übergeben mit der Bitte, ihn im Rahmen der Stiftungsauflösung zusammen mit den Stiftungsakten später einer öffentlichen Institution, zum Beispiel der Zentralbibliothek Solothurn, weiterzuleiten.

Markus Hochstrasser